

**Landkammer, Joachim:**

Fred Kasulzke 2.0 oder: Apfelkuchen mit Sahne für den  
Berufsdemonstranten

in: Jansen, Stephan A. / Schröter, Eckhard / Stehr, Nico (Hrsg.): Bürger.  
Macht. Staat?: neue Formen gesellschaftlicher Teilhabe, Teilnahme und  
Arbeitsteilung, Wiesbaden, Springer VS, 2012 (Zeitschriften der Zeppelin  
Universität zwischen Wirtschaft, Kultur und Politik)  
S. 149-177

## Fred Kasulzke 2.0 oder: Apfelkuchen mit Sahne für den Berufsdemonstranten

Joachim Landkammer<sup>1</sup>

Wirft man einen Stein, so ist das eine strafbare Handlung. Werden tausend Steine geworfen, ist das eine politische Aktion. Zündet man ein Auto an, ist das eine strafbare Handlung. Werden hundert Autos angezündet, ist das eine politische Aktion.

*Ulrike Meinhof 1968*

Der erste Stein in der Fensterscheibe eines Rüstungskonzerns mag Augen und Ohren öffnen, der hundertste Stein in derselben Scheibe interessiert nur noch Glaser und Versicherung.

*Rainer Paris 1998*

### 1 Ironie und Geschichte: Wiederholen und Einholen

Die altherwürdige – und die Kulturwissenschaften bis heute so unausgesprochen wie grundlegend an- und umtreibende – Frage, ob man aus der Geschichte etwas lernen könne, hängt auf paradoxe Weise mit der Frage zusammen, ob die Geschichte selbst etwas zu lernen instande sei, d.h. ob und in welcher Form sie sich „wiederhole“. Hegel hat in den *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* eher beiläufig behauptet, dass sie sich zumindest in bestimmten Umständen mindestens zweimal wiederhole, um den Menschen klarzumachen, dass „das, was im Anfang nur als zufällig und möglich erschien, zu einem Wirklichen und Bestätigten [wird]“ (Hegel 1961: 433). Wahrscheinlich an diesen Passus erinnerte sich Marx, als er 1852 in der viel zitierten Eingangspassage zum *Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte* Hegel dahingehend korrigierte, dass die Wiederholung nicht die *Affirmation* der Ersterfahrung, sondern im Gegenteil deren zweite und diesmal definitive Entlarvung und *Negation* darstelle. Dass das, was beim ersten Mal die Geschichte als „Tragödie“ heimsuche, später als „Farce“ wiederkehre<sup>2</sup>, habe wiederum den pädagogisch sinnvollen Effekt, dass so

<sup>1</sup> Der Verf. legt Wert auf die Feststellung, dass dieser Text gegen seinen Willen nach den Regeln der sog. „neuen“ Rechtschreibung redaktionell überarbeitet wurde.

<sup>2</sup> Marx 2007: 9; Brunkhorst verweist darauf, dass die Formulierungs-Idee wohl von Engels stammt (ebd.: 294); vgl. dazu auch Wheen 2001: 25f. (der auch auf eine frühere Quelle aus Marx' unveröffentlichtem „humoristischen Roman“ *Skorpion und Felix* aufmerksam macht) und Kaiser 2003.

„die Menschheit *heiter* von ihrer Vergangenheit scheidet“<sup>3</sup>. Während also bei Hegel die Geschichte als traditionelle *magistra vitae* auftritt, die gemäß der altbewährten *repetitio-ivvat*-Didaktik Menschheitslektionen einpaukt, erlaubt sie sich bei Marx einen karikierenden Scherz, um dem – an ihr sowieso vorrangig nur als Negativ-Folie interessierten – Beobachter ganz deutlich zu machen, was schon beim ersten Mal ein besser nicht zu wiederholender historischer „Fehler“ war. Die Geschichte greift hier also gewissermaßen zum avancierten pädagogischen Instrument der Ironie, und ermöglicht, ja *erzwingt* das Neue und Andere, indem es das Alte in seiner anachronistisch-nostalgischen Wiederauflage, in seiner innerlich hohlen Wiederholungsform endgültig der Lächerlichkeit preisgibt.

Die auch heute noch gern benutzte Marx'sche Formel „erst als Tragödie, dann als Farce“ mag plausibel erscheinen, solange eine „bürgerliche“ Historie nur als kontinuierliche Verfalls- und „Vorgeschichte“ einer vom Klassenkampf befreiten Menschheit erhalten muss; weniger zukunftsichere Zukunftsvisionen würden allenfalls Marx' Ablehnung der Hegel'schen Theorie vom quasi-behavioristischen „re-inforcement learning“ teilen, aber die Reihenfolge der historischen Versionierungen eher umdrehen: Zuerst begegnen wir historisch der Farce, der Lächerlichkeit, der scheinbar leicht „wegzulachenden“ Posse<sup>4</sup>, um uns später demselben (?) Phänomen als leider überhaupt nicht mehr lustige, ja oft als „tragische Realität“ ausgesetzt zu sehen (vgl. Marcuse 1965: 143). Die auch dann gern bemühte „Ironie der Geschichte“ besteht hier darin, im *Wiederholen* einer Tendenz eine Verschärfung und Verschlimmerung der Zustände zu erreichen, die unsere nur satirisch-ironisch gemeinten schlimmsten Befürchtungen *ein- und überholt* (eine nicht mehr ironische Geschichts-Ironie zweiter Ordnung). Was als „Farce“ (miss-)verstanden und durch karikierende Übertreibung delegitimiert werden sollte, entpuppt sich als sträflicherweise verharmloster Anfang des Übels, dem man besser von vornherein, radikal kompromisslos und gänzlich ironiefrei widerstanden hätte (*principiis obsta*). Gerade, dass wir meinten, „heiter“ von der Gegenwart „scheiden“ zu können, wird uns zum Verhängnis, weil die Geschichte keine wohlwollende Lehrerin, sondern eine unseren ironischen Leichtsinns gnadenlos bestrafende Zuchtmeisterin ist. Wer zu spät kommt, weil er zu früh gelacht hat, den bestraft ein Leben, das immer „am besten“, weil „zuletzt“ lacht.

Soweit eine erste idealtypische und pathetisch leicht übersteuerte Annäherung; in der konkreten Fallanwendung sieht das Verhältnis von Ironie und Geschichte bzw. von „Farce“ und „Tragödie“ gleichwohl deutlich komplexer aus.

<sup>3</sup> So Marx in *Zur Kritik der Hegel'schen Rechts-Philosophie*; auf die Parallele zur „18. Brumaire“-Passage weist Žižek (2009a: 2 und 2009b: 9f.) hin.

<sup>4</sup> Also all der aktuellen Vorgänge, die seit alters her die sensibleren Zeitgenossen mit Juvenal stöhnen lassen: „difficile est satiram non scribere“...

Das kann man beispielhaft sogar am scheinbar eindeutigsten Fall illustrieren, an einer der abschreckendsten Dystopien, die der Menschheit als „ewige Mahnung“ ins Stammbuch geschrieben wurde, die diese aber nicht davon abgehalten hat, sich in eben diese Richtung (und darüber hinaus) zu entwickeln und, gleichsam als „kompensierende“ Gegenreaktion, diese als Schreckensvision ausgedachte hyper-totalitäre Lebensform als kommerzielles TV-Spektakel zu verharmlosen. Die Geschichte der Idee des omnipräsenten „Big Brother“ aus Orwells *1984* scheint zu zeigen, dass die Erschütterbarkeit unseres sich doch so „kritisch“ und „selbstreflexiv“ gebenden Gesellschaftssystems durch zwar fiktionale, aber eindeutig als „visionäre Warnung“ zu verstehende Kulturproduktionen offenbar eher gering einzuschätzen ist. Wer nach weiteren Belegen für diese politische Irrelevanz von „Kultur“ sucht, findet in den polit-literarischen Archiven ein Heer von Rufern in der Wüste, von einsamen Predigern der Steine, von pessimistischen Kassandren, die ihren futuristischen Weitblick zwar nicht mit dem Leben, aber doch mit der dementierenden Übertölpelung durch eine relativ sorglos in die als angeblich falsch erkannte Richtung weiterziehende Geschichte bezahlen mussten. Statt von „Ironie“ sollte man also besser von einem erbarmungslosen *Sarkasmus* der Geschichte sprechen, die nicht nur genau das Gefürchtete zuwege bringt, sondern den Warner auch noch durch ein schulternzuckendes „so what?“ beschämt. Selbst die kleine Genugtuung, es vorausgesehen zu haben – „so musste es ja kommen“ – wird durch ein selbstgewisses „und das ist auch gut so“ zunichtegemacht; die „Farce“ besteht darin, sich nicht einmal als „Tragödie“ zu wiederholen – und das genau *ist* natürlich die Tragödie.

Die Entparadoxierung von solchen geschichtlichen Wiederholungs-Szenarien könnte daher erfordern, zeitkritische Satiren oder Dystopien nicht mehr an einem fragwürdigen „Wahrheitswert“ in Bezug auf die vorausgesehenen Risiken und Nebenwirkungen bestimmter, in die Zukunft ausgezogener Entwicklungslinien zu messen, sondern ihre Zeitindexikalität weniger ernst und zugleich sehr ernst zu nehmen: „1984“ wäre dann kein Datum der Weltgeschichte, an dem über Sinn und Unsinn des gleichnamigen Werks entschieden wird, sondern der relativ willkürlich gewählte Name eines Romans, der uns einiges über die Ängste und Befürchtungen der Menschheit um 1943 erzählt, als der Roman geschrieben und weltweit erstreuziert wurde<sup>5</sup>. Das genuin kulturwissenschaftliche Interesse orientiert sich nicht an der Prognosefähigkeit und der erfolgten Einlösung ehemals futuristischer Extrapolationen, sondern es ist nur noch von sog. „historischen Interesse“, zu erfahren, welche „Katastrophen“ und „Worst-case-Szenarien“ damals offensichtlich vorstellbar waren und die überschießenden Angst-Imaginationen belebten. Darüber mag man sich nicht tiefer wundern als

---

<sup>5</sup> Vgl. Rademacher (1997) zur Realvorlage des Romans.

über die ebenfalls kulturgeschichtlich belegbare Tatsache, dass unsere Urahnen wohl einmal schreckliche Angst vor Gewitter, Hungersnot und bösen Geistern hatten. Was aber sollen wir, die wir uns vom Gewitter in einer *land-art*-Installation erhabene Naturgefühle vermitteln lassen<sup>6</sup>, die wir bewusst „heilfasten“ müssen, um überhaupt eine Ahnung davon zu haben, was „Hunger“ sein könnte, die wir uns allabendlich von Horror-Filmen mit fürchterlichsten Monsterfiguren und blutigsten Detailvisionen prächtig „unterhalten“ lassen, von diesen seltsamen Ängsten unserer Vorfahren „lernen“? „Angst“ scheint nicht nur ein „schlechter Berater“ zu sein, wie es die Volksweisheit will, sondern auch ein eher unbeständiger, extrem kultur- und zeitrelativer Kulturproduktionsstimulus. Man kann das als Adaption an immer höhere Schwellenwerte der Angstauslösung und daher als Fortschritts- wie als Verfallsgeschichte lesen: Eine Menschheit, der es „vor nichts mehr graut“, kann ja ebensosehr als aufgeklärt, rational und selbstbewusst gelten wie als moralisch abgestumpft und skrupellos.<sup>7</sup>

Aber der „Angst“-Begriff beschwört immer noch den geschichtsphilosophischen hegelmarxistischen Hintergrund der obsoleten „großen Erzählungen“; sprechen wir lieber von den kleinformatigeren Befürchtungen der viel „niedriger gehängten“ Negativ-Szenarien, in denen nicht, wie bei den Menschheits-Dystopien, „das Ganze“ auf dem Spiel steht, sondern wo lediglich bestimmte, mehr oder weniger klar benennbare Gegenwarts-Tendenzen zum Zweck ihrer „immanenten“ Kritik in eine fiktionale Zukunft verlängert werden, in der sich dann deren Absurdität manifestieren soll. Aus Geschichtsphilosophie wird dann Kunst, und aus hoher Kunst „Kleinkunst“, wenn eine moralisch entdramatisierte Distanzierung zu den Mitteln der Satire (Übertreibung, Karikatur, Parodie, Personifizierung usw.) greift. Das Genre der Zukunfts-Satire, die eine in Ansätzen bereits erkennbare Fehlentwicklung durch deren übertreibende und bewusst perspektivenverzerrende Raum- und Zeitausdehnung auch den Zeitgenossen schon sichtbar machen soll, wird seit den Zeiten von Lukian von Samosata immer wieder von den Entspannteren unter den Kultur- und Zeitkritikern bedient. Diese kritischen Optimisten lassen ja immerhin noch die Chance offen, dass die aktuelle Situation, wenn sie sich in die gleiche Richtung weiterentwickelt, von selbst so „lächerlich“ macht, dass sich das Problem im Ridikülen auflösen wird. Gleichwohl riskiert auch die ironische Warnung jenes oben beschriebene kalte Dementi der nachrückenden Geschichte, die eine als „lächerlich“ antizipierte Situation als unauffälligen Normalfall realisiert, und die auf Lacherfolge spekulierende Satire zur mehr oder weniger präzisen, dafür überhaupt nicht mehr „komischen“ Real-Beschreibung degradiert. Die Beziehung zwischen Wahrheit und

<sup>6</sup> Walter De Maria, *The Lightning Field*, Western New Mexico, 1977.

<sup>7</sup> Etwa in der existentialistischen Perspektive von Kierkegaard, der fordert, „jeder Mensch“ müsse „das Fürchten lernen, um nicht ins Verderben zu geraten“ (Kierkegaard 1992: 181).

Fiktion hat viele Facetten, aber eine ist sicher die, dass, wie witzig eine Fiktion auch gewesen sein mag, der Witz der Wahrheit ist, dass sie als Wahrheit nicht mehr witzig ist.

Aber deswegen bleibt sie vielleicht doch immer noch „historisch interessant“: Und da es ja sowieso dem akademischen Selbstverständnis einer historisch vorgehenden Kulturwissenschaft weniger entspricht, sich über abgestandene Satiren zu amüsieren, als sich vielmehr zu fragen, warum man sich früher über sie amüsieren *konnte*, während uns das heute schwerfällt (warum wir also, wie die Angst, offenbar auch das Lachen verlernt haben, zumindest über *diese* „Missstände“), so soll hier, im Rahmen der Betrachtungen über die aktuelle Wiederkehr politisch (auch radikal) aktiver Bürgerschaften, ein Einzel-Fall einer wohl der „Populärkultur“ (gleichwohl kaum derer sog. *mainstream*) zuzurechnenden Satire auf eben jenen historischen Abstand zwischen „damals“ und „heute“ untersucht werden. „Damals“ ist dabei 46 Jahre her, und der zu interpretierende „Fall“ der eines satirischen Songs eines deutschen Liedermachers.

## 2 Fred Kasulzke 1.0: Protest als kommerzialisierbare Manie

Reinhard Mey (\*1942)<sup>8</sup> hat in seinem bereits 1966 entstandenen Lied mit dem an Brecht gemahnenden Titel „25 00 30 Fred Kasulzke protestazki oder Die Ballade vom sozialen Aufstieg des Fleischermeisters Fred Kasulzke“ eine satirische Fiktion ausgearbeitet, die sich nicht nur für damalige Zeiten als erstaunlich weit-sichtig bezeichnen lässt, sondern bis heute auf gewisse Weise „aktuell“ zu sein scheint.<sup>9</sup> Vorgestellt wird hier, in der Form der Ultra-Kurzgeschichte von einer erfolgreichen Geschäftsidee eines bis dato eher talent- und glücklosen Zeitgenossen, die Vision einer Agentur für Demonstrationen und Protestaktionen „auf Bestellung“, ausgeführt von dazu angestellten gering qualifizierten Angestellten, die keinerlei „inneren Bezug“ mehr zu der von ihnen öffentlich „demonstrierten“ Causa haben, außer eben dem, dass sie von einem interessierten Kunden dafür bezahlt bzw. von einem cleveren Geschäftsmann dafür engagiert werden.

---

<sup>8</sup> Wissenschaftlich ernstzunehmende Sekundärliteratur zum Werk von Reinhard Mey scheint kaum zu existieren; was angesichts der künstlerischen Unauffälligkeit seines Schaffens v. a. in den letzten Jahrzehnten weder zur Verwunderung noch zur Klage Anlass gibt.

<sup>9</sup> Als Erstveröffentlichung des Songs, zusammen mit drei anderen Songs, muss die EP (Extended Play) „25 00 30 Fred Kasulzke protestazki“ von 1966 gelten; bekannter (wiewohl sicher nie richtig „bekannt“) wurde das Lied als ein Track des sehr erfolgreichen Albums „Live“, das 1970 in Berlin aufgenommen wurde und 1971 erschien. Der Text ist mehrfach im Internet zu finden, z.B. unter <http://www.reinhard-mey.de/start/texte/alben/die-ballade-vom-sozialen-aufstieg>.

Der neben dem reinen „Vergnügen“ sicher auch intendierte kognitiv-intellektuelle Anspruch jeder Satire besteht in der impliziten Aufforderung an den Rezipienten, sich eine Welt vorzustellen, in der „so etwas“ möglich wäre<sup>10</sup>, um sich gleichzeitig zu fragen, ob er eine solche Welt „möchte“; die der aktuellen Realität entnommenen und als solche wiedererkennbaren Aspekte der Fiktion sollen ihn außerdem dazu bringen, die fingierte mit der realen Welt zu vergleichen, um aufgrund der zu entdeckenden „Übereinstimmungen“ die kritische Ablehnung, moralische Entrüstung oder spottende Distanz von der Fiktion auf die Wirklichkeit zurück zu übertragen. Aufgrund dieser vorläufigen und groben Beschreibung der Funktionsweise von Satire lässt sich der Text nun analysieren und auf seine damalige wie heutige „Tauglichkeit“ überprüfen.

Da wäre etwa die Frage nach der historischen Kohärenz und Konsistenz zu stellen, als Nachfrage nach dem Grad der Wirklichkeitsnähe und -ferne; trifft die satirische Übertreibungsgeste ihren Gegenstand noch, war/ist also so etwas wie ein „gemieteter Protest“ überhaupt denkbar – und wenn ja, was wäre ggf. schlimm daran? Ist die im Text gelieferte Begründung für dieses Phänomen zumindest im Rahmen satirisch erlaubter Pointierung noch „realistisch“? Macht die für den ironischen Effekt zuständige Diskrepanz und Inkongruenz<sup>11</sup> der Darstellung auf analogisierbare Realproblematiken aufmerksam – und wenn ja, auf welche? Es geht also im Folgenden um die – zugegebenermaßen vollkommen humorlose – Frage nach der Angemessenheit der ironischen Unangemessenheit, nach der Kongruenz der Inkongruenz.

In der Tat beruht ja Hrn. Kasulzkes Dienstleistungs-Geschäftsidee nicht nur auf der unterstellten, manisch ausufernden Neigung, jegliches Anliegen durch „Protestiererei“ durchzusetzen, sondern auch auf realen Schwierigkeiten und dementsprechenden möglichen Bedürfnissen, die bei öffentlichkeitswirksamen Akten der politischen Meinungsbekundung durchaus auftreten. Der Text selbst deutet davon nur die naheliegendsten an; im „Interview“ meint Kasulzke:

„Für die Meinung Freizeit opfern will doch heute kein Mensch mehr,  
Gar bei Regen demonstrieren? Mann, wo kommen Sie denn her!  
Und so ruft man, ohne, daß man seine Schuhe strapaziert:  
Fünfundzwanzig, null, null, dreißig, Fred Kasulzke protestiert!“

<sup>10</sup> Mey behauptet in seiner Konzert-Anmoderation von 1970, das Lied sei entstanden nach der Lektüre eines Zeitungsartikels, nach der es in Amerika „drei cleveren Geschäftsleuten geglückt ist, eine Firma zu gründen, bei der man sich seinen Protestmarsch ausleihen kann“. Ob dies einer historischen Realität jener Jahre entspricht, konnte nicht eruiert werden.

<sup>11</sup> Ich übernehme, ohne hier auf Komik- und Ironietheorien eingehen zu können, dieses Standard-Erklärungsmuster aus Schopenhauers *Theorie des Lächerlichen*.

Das banale Problem, dass das Demonstrieren für die involvierten Akteure materielle Kosten an Zeit und anderen Ressourcen produziert, wird ja noch verschärft durch die schon etwas weniger banale Tatsache, dass diese Kosten in keinem gesicherten Verhältnis zu einem erwartbaren Ergebnis stehen, und zwar aus mindestens zwei Gründen: Weil entweder überhaupt keine (ausreichende) Wirkung erzielt wird, für die sich der „Aufwand gelohnt“ haben könnte, oder weil ein positiv eingeschätztes Resultat zustande kommt, das den Einzelnen auch dann (psychisch oder materiell) zufriedenstellt, wenn er keinen individuellen Beitrag geleistet hat: also das spätestens seit Mancur Olsons Klassiker *The Logic of Collective Action* (1965) bekannte und viel diskutierte *free-rider*-Problem.<sup>12</sup>

Eine „Firma für gemieteten Protest“ liefert dafür auf mehreren Ebenen Lösungen: Es ist jedenfalls nicht falsch, aus dem Fakt, dass individuelle Beteiligung an kollektiven Protestaktionen sowohl im Falle des Scheiterns wie des Gelingens nicht (oder nur schwach) rational begründet werden kann, zu folgern, dass es sich deswegen rationalerweise empfiehlt, dies zukünftig bezahlten „Performern“ zu überlassen. Denn auch wo die individuelle Kosten-Nutzen-Rechnung nicht aufgeht, könnte man sich auf die riskantere Gesamtinvestition für die „Aktion“ einlassen, wenn eben diese vornehmlich als „Ganzes“, als ein Kollektivereignis relevant ist. Es ist kein Zufall, dass im ersten von Meys „Beispielen“ die organisatorische Kommerzialisierung des Protests auch eine der Inhalte impliziert (die „Frisörinnung“ bestellt einen „Protestmarsch fürs Haareschneiden“): Damit werden Demonstrationen zu Werbemaßnahmen, und bei Werbung ist die Relation von Aufwand und Wirkung notwendigerweise unklar, jedenfalls nicht auf einzelne Aspekte herunterzurechnen: Aber als etwas „Ganzes“, für das nur zählt, dass es sie „überhaupt“ gibt, bleibt Werbung überlebenswichtig.<sup>13</sup>

Bei allen politischen Aktivitäten ist aber die Frage nach der Relevanz des Einzelnen und seines Beitrags völlig ungeklärt, worüber sich mit post-mortalen Heroisierungen („Märtyrer der Bewegung“) und pathetischen Aufrufen („auf jeden Einzelnen kommt es an“)<sup>14</sup> bzw. mit rituellen Erklärungsfloskeln im Enttäuschungsfall („Politikverdrossenheit“) heutzutage nur mühsam hinwegtäuschen

<sup>12</sup> Zu dem Problem gibt es eine ausgedehnte Literatur; vgl. nur Chong 1991; Marwell/Oliver 1993; Opp 1978: 42ff.; Opp 2009: 45ff. und passim. Einen Überblick über die ältere Debatte über das Utilitarismus- und Rationalitätsparadigma in der Bewegungsforschung liefert Lahusen 1996: 1–17.

<sup>13</sup> Vgl. dazu bspw. Luhmann 1996a: 93; aber vgl. auch schon Horkheimer/Adorno (1988: 171) über die Reklame als „negatives Prinzip“ und „Sperrvorrichtung“. Zur Nähe von Protest und Werbung vgl. auch Lahusen 1996 (bes. S. 42 zur damit einhergehenden Professionalisierung).

<sup>14</sup> „Demonstrations are a prime example of the type of collective action that is hard to initiate because they require large numbers of contributors, any one of whom is insignificant to the overall effort“ (Chong 1991: 31). Dass es auf „jeden Einzelnen ankommt“ ist aber eine Lüge, die paradoxerweise dann und dadurch zur Wahrheit wird, dass sie niemand glaubt.



lässt. Und zur Umgehung der Frage nach dem „Sinn des Ganzen“ werden kaum mess- und bewertbare Qualitäten bemüht, die die Symptom- und Symbolhaftigkeit der Aktionen als abstrakten Erfolg verbuchen („lebendige Demokratie“, „Widerstand“) oder auf sekundäre Langzeitwirkungen („Anstoß von Debatten“, „Sensibilisierung der Öffentlichkeit“) vertrauen.<sup>15</sup> Erst die hier satirisch ange-deutete Transformation der freiwilligen symbolpolitischen Handlung in eine ökonomisch gesteuerte Serviceleistung würde für klarere Antworten auf die offene Frage sorgen, wer hier was warum tut.

Politische Beteiligungsprozesse exemplifizieren Problemlagen, die man typisch modern nennen könnte: Sie verlangen eine hoch enttäuschungsresistente Motivation vom Einzelnen, verzichten jedoch auf sein individualisiertes Beitragspotenzial, weil sie zunächst und zumeist nur seine physische Präsenz fordern. Öffentliche Protestaktionen verlassen sich auf den wenig Habermas'schen „zwanglosen Zwang der großen Zahl“, also auf die schiere Anzahl derer, die sich meist eher implizit oder in reduzierter Form (z.B. durch Slogans) zu einigen, mehr oder weniger differenzierten Argumenten oder besser: „Positionen“ bekennen. Demonstrationen demonstrieren (i.S.v. lat. *demonstrare* = zeigen) zunächst einmal sich selbst und ihre eigene Stärke (Hättich 1984: 31); daher ist bekanntermaßen die wichtigste mediale Information über sie die von ihren Befürwortern gern über-, von den Gegnern untertriebene Teilnehmerzahl. Außerdem soll damit natürlich auch die (noch) fehlende demokratische Voll-Legitimation substituiert werden; man ist zwar (noch) im Unrecht, weil man sich außerhalb der demokratischen Entscheidungsverfahren bewegt; aber man suggeriert (sich und den Meinungskonkurrenten), dass man die quantitativen Voraussetzungen erfüllt, um als „Mehrheit“ praktisch *schon jetzt* im quasi-demokratischen Recht zu sein; diese kontrafaktisch-antizipative Legitimationsusurpation wird mit solcher Überzeugung gelebt, dass ein wirkliches „Nachzählen“ als eher peinlich-formale Kleinlichkeit und Überflüssigkeit gelten muss. Noch lange bevor geklärt ist, was das protestierende Kollektiv eigentlich will, muss es in Selbstermächtigungs-Parolen wie „Wir sind das Volk“ oder, knapp darunter, „We are the 99%“ klarstellen, dass es den virtuellen Gesamtwillen nicht etwa nur „repräsentiert“, sondern physisch-präsentisch verkörpert. (Darum kann sich eine solche Pseudo-Gesamtheit auch meist nur auf maximale Pseudo-Gesamtziele einigen: der revolutionäre Umsturz, die neue Gesellschaftsform, das andere Leben, die Negation alles Be-

<sup>15</sup> Vgl. Jasper (1997: 367ff.) für eine gute Aufzählung der hier üblichen Plattitüden; bei Jasper erkaufte der „protester“ seine moralische Vorbildwirkung mit seiner politischen Wirkungslosigkeit; der Autor sieht die Relevanz der Protestierenden „more in their moral visions than their practical accomplishments. They are more like poets than engineers“ (ebd.: 379). Vgl. auch die Metaphern von „Wachhunden“ und „Frühwarnsystemen“ (zit. bei Rucht/Roth 1992: 29).

stehenden usw.; wer nur etwas Partielles will, setzt sich dem Verdacht aus, nur etwas Partielles zu *sein*, vielleicht nur eine „Minderheit“).<sup>16</sup>

### 3 Ausweitung der Profi-Zone: die Professionalisierung und ihre (Tabu-)Grenzen

Der Einzelne ist also als politische Größe „auf der Straße“ nicht als solcher, sondern als allgemeine Person, eigentlich nur als Körper gefragt: Als „Masse“, die es der Masse erlaubt, ihre „kritische Masse“ (Marwell/Oliver 1993) zu erreichen. Gleichwohl ist auch diese Weise des Nur-Präsent-Seins, des Masse-Bildens, keine irgendwie natürliche oder primitive Existenzform, sondern eine präzise beschreibbare und bewusst intendierte Rolle. Sie kann daher so, wie es die Mey'sche Satire will, als eine spezialisierte und „professionell“ organisierte Leistung verstanden werden. Moderne Gesellschaften stellen für alle Bereiche, in denen ein bestimmter Handlungsbedarf durch ein entsprechendes Aufgaben- und Anforderungsprofil beschrieben und gedeckt werden kann, ein spezifisch und exklusiv darauf vorbereitetes Personal bereit, bei dem weder die Erwartung mangelnder Motivation noch die unzureichender Kompetenz die Befürchtung aufkommen lassen muss, diese Aufgabe werde nicht aufs Bestmögliche erfüllt.<sup>17</sup> Über alle traditionellen Formen von „Arbeitsteilung“ längst hinaus, lassen wir tagtäglich pausenlos andere Menschen Dinge tun, die wir alle eigentlich auch selbst tun könnten, die wir aber aus Gründen der Bequemlichkeit und der geringen Kompetenz lieber „outsourcen“. Der von jeder Baumarkt-Werbung bemühte Pathos zeigt deutlich, wie selten und unwahrscheinlich die Idee des „Do-it-yourself“ mittlerweile geworden ist<sup>18</sup>; sie überlebt nur noch im künstlichen Schutzraum des Privat-Hobbys wie die (und oft: als) Religion. „Professionalität“ wird in einer funktional feindifferenzierten Gesellschaft zur Mindestqualifikation

<sup>16</sup> Daher rührt auch die immanente Tendenz jeder Demonstration, immer „mehr“ zu wollen als der „eigentliche“ Anlass vorgeben würde, wodurch aber auch dieser riskiert, diskreditiert zu werden; für den ehemaligen Ministerpräsidenten Mappus galt es offenbar als Selbstdelegitimation der Anti-S21-Demonstrationen, dass bei ihr Kräfte sichtbar wurden, „die den Protest für ihre politischen und parteipolitischen Ziele benutzen. Das sehen Sie auch an Transparenten, die wenig mit Stuttgart 21 zu tun haben.“ (Interview im FOCUS vom 25.09.2010, [http://www.focus.de/politik/deutschland/focus-interview-mappus-warnt-vor-gewaltbereiten-stuttgart-21-demonstranten\\_aid\\_555698.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/focus-interview-mappus-warnt-vor-gewaltbereiten-stuttgart-21-demonstranten_aid_555698.html)).

<sup>17</sup> Das Problematisierungsniveau der in umfangreichem Ausmaß vorliegenden Professionalisierungstheorien kann hier leider nur am (unteren) Rande gestreift werden; vgl. etwa Stichweh 1996; Jaeger 2001: 207–225; Freidson 2001; Miege 2005.

<sup>18</sup> Dies scheint mir nicht dadurch widerlegt, dass dieses Pathos nur noch mit Selbstironie kommunizierbar ist (wie z. B. in den Hornbach-Kampagnen der Agentur Heimat). Vgl. übrigens dazu einen neueren Song von Reinhard Mey: „Männer im Baumarkt“ (2009).

in jeglichem Urteil über die Korrektheit und Angemessenheit einer Operation (vgl. Meuser 2005). Die Massenmedien machen sich einerseits lustig über die vielen scheiternden Laien (siehe die Verbreitung und Popularität der sog. „(epic) fail“-Videos im Internet), andererseits dürfen professionelle Problemlöser im „Reality-TV“ zeigen, wie selbst extremen Alltagsproblemen mit kompetent zupackender Leichtigkeit beizukommen ist.<sup>19</sup>

Gleichwohl wäre eine Total-Professionalisierung des eigenen Lebens, bei der man nichts mehr selber tun würde, was einem nicht von anderen abgenommen werden könnte, kein Ideal-, sondern ein trauriger Grenzfall, wie er sich bei alten bzw. kranken Menschen mit hoher Pflegestufe realisieren mag. Das zeigt, dass dem Zeit- und Qualitätsgewinn durch die Delegation von Tätigkeiten an die berühmten Menschen, „die sich damit auskennen“, auch Kosten und Beeinträchtigungen gegenüberstehen. Daher gibt es und gab es schon immer zum modernen Trend zur Professionalisierung eine Gegenbewegung des Widerstands gegen alle Formen (oder zumindest bestimmte Niveaus) von Professionalisierung, zur Wiederaneignung von professionalisierten Tätigkeitsfeldern, zur Re-Laisierung bzw. Deprofessionalisierung bestimmter Aktivitäten.<sup>20</sup> Bei den Letzteren darf man, neben dem bereits genannten Heimwerkertum an das Kochen, an quasi-künstlerische Betätigungen (Musik), an Freizeit- und Urlaubsgestaltungen denken. Als regelrechte Tabus fungieren hingegen in gewissen Bereichen nach wie vor geltende Professionalisierungsverbote: Der „Wedding-Planer“ darf zwar den „schönsten Tag im Leben“ zweier Menschen professionell organisieren, aber vieles, was zu ihm geführt hat, wird man kaum genauso professionell angeleitet wissen wollen. Im Intimbereich der Gefühle und der erotischen Interaktion ist Professionalität nur als „Hilfe“ im pathologischen Ausnahmefall zugelassen<sup>21</sup>; Delegation oder Substitution durch „kompetenter“ Handelnde gilt hier nicht nur als anstößig, sondern als mit einem entscheidenden Verlust an Erlebnisqualität verbunden. Die Behauptung der Nicht-Käuflichkeit und Nicht-Professionalisierbarkeit von (natürlich: „richtig“ verstandener) „Liebe“ soll um die menschlichen Intimbeziehungen einen Schutzwall mit der Aura des Selbst-Gemachten, Selbst-Verantworteten und Selbst-Verdienten legen. Wer diesen Schutzwall für fiktiv

<sup>19</sup> Vgl. solche Formate wie „Super Nanny“, „Raus aus den Schulden“, „Einsatz in 4 Wänden“, „Messie-Alarm“ usw., dazu Lee 2008.

<sup>20</sup> „Deprofessionalisierung“ wird allerdings meist nur als erzwungene Qualitätsminderung verstanden, und von professionellen Akteuren beklagt, die glauben, durch von „außen“ zugemutete (meist: ökonomische) Effizienz-Zwänge ihr selbst verordnetes Leistungsniveau nicht mehr garantieren zu können (Lehrer, Ärzte).

<sup>21</sup> Vor dem Zeitalter der Sexual-Aufklärung war professionelle Unterstützung noch als pädagogische Maßnahme der Erst-Unterweisung für junge Männer geduldet (s. die Figur der Rozsa in Thomas Manns *Felix Krull*); vgl. dazu aber schon Martial (Epigramme XI, 78): „Ergo Suburanae tironem trade magistrae./Illa virum faciet; non bene virgo docet“.

hält, weil „Käuflichkeit“ ein in vielfältigen Formen von Abhängigkeit wiedererkennbarer Tatbestand ist, nennt zwar auch die bürgerliche Ehe eine „höhere Form der Prostitution“. Solche immer wiederkehrende Kritik hat aber bis heute nichts daran geändert, dass gerade auch in einer kapitalistischen Tauschwirtschaftsgesellschaft nach wie vor großer Wert darauf gelegt wird, innerhalb eines quasi-automatisch, autopoietischen, unaufhaltsam wuchernden Kommerzialisierungsgefüges wenige selige Inseln des Unkäuflichen zu bewahren, Reservate der reinen Innerlichkeit, der unveräußerlichen Persönlichkeit, der nicht-relativistischen Geltung von nicht-quantifizierbaren Werten.<sup>22</sup>

Eine mit fast ebenso großem Eifer behütete Tabuzone der Authentizität und des unmittelbar subjektiven Willens-Ausdrucks findet sich erstaunlicherweise am diametral gegenüberliegenden Pol des Spektrums zwischen privatem und öffentlichem Handeln: nämlich beim öffentlich demonstrierten politischen Engagement. Reinhard Meys Satire soll zeigen, wie „absurd“ eine Welt aussähe, in der dem *nicht* (mehr) so ist. Während sonst die „offizielle“ Politik gern als etwas Undurchsichtiges, Verlogenes und Schmutziges imaginiert wird<sup>23</sup>, umgibt die „Politik der Straße“ die Anmutung eines reinen, klaren, ehrlichen und wahrhaftigen Tuns in „vollkommene[r] Gewissensreinheit“ (Schmidt 2010). Der unterkühlt-berechnenden Politiker-Politik „da oben“ und „drinnen“ (in den Hinterzimmern und Lobbys<sup>24</sup>) steht die emotional-ungezähmte freiheraus sprechende Straßen-Politik „hier unten“ und „draußen“ gegenüber (Jasper 1998; Hättich 1984: 29). Wo das offizielle politische Handeln überhaupt öffentlich wird, steht es unter medialem Inszenierungsverdacht, während das (scheinbar) formlose, ungezwungene, zur gewalttätigen Ausschreitung neigende Verhalten von Demonstranten „Authentizität“ verbürgt (vgl. Noetzel 1999: insbes. 131). Das impliziert, dass der „auf der Straße“ sichtbar werdende politische Wille eines mündigen Subjekts reinen Herzens etwas Unveräußerliches und Nicht-Delegierbares bleiben muss, bei dessen „Manifestation“<sup>25</sup> man sich nicht von anderen (und schon gar nicht gegen Geld) vertreten lassen kann. „Das Recht zum Protest ist auch ein Recht zum Lamentum“ (Hättich 1984: 69): Im Widerspruch zum angestrebten außerparlamentarischen und antipolitischen Flair stünde nicht nur die

<sup>22</sup> Die Vergeblichkeit der Einrichtung solcher Schutzzonen leuchtet unmittelbar ein, wenn man bedenkt, dass einst auch der *Sport* unter Professionalisierungsverbot stand (vgl. Stichweh 1996: 10).

<sup>23</sup> Vgl. Borchert 2003 für eine ausgewogene Auseinandersetzung mit dem „notwendigen Ärgernis“ von „professionalisierten“ Politikern.

<sup>24</sup> Dass sog. „alternative“ Politik heute aber ebenfalls selbstreferenzielle Lobby-Arbeit betreibt, belegt die Studie von Boin/Marchesetti 2010: Die von ihnen untersuchten NGOs „engage in a self-serving cycle in which they use the EU’s money to lobby the EU for *yet more* funds and influence“ (ebd.: 4).

<sup>25</sup> *manifestazione* ist das italienische Wort für Demonstration.

Tatsache, dass man überhaupt professionell protestiert, sondern dass man professionell gegen die Professionalisierten protestiert.

In der Moderne, darauf haben Autoren wie Goffman und Sennett hingewiesen, zehrt die Glaubwürdigkeit solcher Akte absoluter unverstellter, ungespielter Authentizität von ihrer Herausgehobenheit und Seltenheit. Die kollektive öffentliche Willensbekundung muss auf exzeptionelle, „wählerische“, und nicht-beliebige Weise in Erscheinung treten.<sup>26</sup> Reinhard Meys Vision delegitimiert Demonstrationen durch ihre rituelle Alltäglichkeit und inhaltliche Beliebigkeit.<sup>27</sup> Damit geht diese Satire ganz ähnlich vor wie viele andere ironisch-kabarettistische Politik-Parodie-Operationen, die durch ihre mehr oder weniger witzige Verulkung von politischen Praxen und Institutionen ja gerade den „heiligen Ernst“ und die moralische Unberührbarkeit des Politischen *affirmieren*. Noch so viele sogenannte Spaß-Parteien<sup>28</sup>, Spaß-Kandidaturen<sup>29</sup> und auch Spaß-Demonstrationen<sup>30</sup> werden nichts daran ändern, dass Politik eine quasi-sakrale Sphäre der absoluten Ernsthaftigkeit und der (geforderten) moralischen Integrität bleibt. Vom simplen Wahlakt, der zur „heiligen Staatsbürger-Pflicht“ hochstilisiert wird, bis zu den Anforderungen, die angeblich mit der „Würde des Amtes“ des Bundespräsidenten verbunden sind, ist das politische „System“ von einer Mauer der Unantastbarkeit und Ironieresistenz umzogen, die durch jede satirisch-

<sup>26</sup> Vgl. Bröckling 2010 („Soziale Bewegungen [...] brauchen neue Protestformen, die bloße Wiederholung des Immergleichen ist ihr Tod“); vgl. auch Paris 1998: 75. Die Occupy-Bewegung versucht hier neue Wege, muss aber gleichwohl den Veralltäglichungstendenzen durch konstante Mobilisierungsaufrufe und das topographische Charisma der zur Besetzung ausgewählten öffentlichen Orte gegensteuern. Das Problem der Veralltäglichung des Protesthandelns wurde schon 1993 von Neidhardt/Rucht thematisiert.

<sup>27</sup> Vgl. dazu etwa die Erinnerung an die Nach-68er Jahre von Prof. Johann Christian Wörner, heute Vorstandsvorsitzender des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt; in einem Interview mit *Chrismon* antwortet er auf die Frage, ob er schon mal demonstriert habe: „In Berlin, an der TU, hieß es mittags in der Mensa: Demo ab 14 Uhr, das Thema wird später bekanntgegeben“. Da habe W. dann nicht teilgenommen (*Chrismon* v. 08.2011, S. 28).

<sup>28</sup> Die bei der letzten Bundestagswahl ins Gerede gekommene „Die PARTEI“ von Martin Sonneborn ist nur der letzte Ausläufer einer langen Bewegung, die spätestens mit der von dem Schweik-Erfinder Jaroslav Hasek 1911 gegründeten „Partei des maßvollen Fortschritts in den Grenzen der Gesetze“ beginnt (und zu deren Wahlprogramm die Wiedereinführung der Sklaverei, die Rehabilitierung der Tiere, die Einrichtung von staatlichen Anstalten für schwachsinnige Abgeordnete, die Wiedereinführung der Inquisition, und die obligatorische Einführung des Alkoholismus gehörte); vgl. auch die 1986 auf den Stimmzetteln auftauchende „Union nicht genug überdachten Lächelns trotz innerer Genialität“ (UngüLtiG).

<sup>29</sup> Z.B. der ehem. Chefredakteur der „Titanic“ Oliver Maria Schmitt bei der Oberbürgermeisterwahl in Frankfurt 2012. In Italien kann man auf das Phänomen des als radikalen Berlusconi-Gegner auftretenden Komikers Beppe Grillo verweisen.

<sup>30</sup> Vgl. etwa die – ganz in die Richtung von R. Mey gehende – Aktion „Rent A Protest“ von PoKoBi (Politisch Korrektes Bier), <http://www.pokobi.de/aktionen.php>.

kabarettistische Attacke nur umso stabiler wird.<sup>31</sup> „Irritationen“ und „Sensibilisierungen“ provozieren kurzfristig ein Sich-Kratzen des „Systems“, langfristig schaffen sie ihm eine unsensible Hornhaut. Auch R. Meys Satire, die die gängigen Protestformen der Lächerlichkeit preisgibt, beschwört letztendlich den angeblich verlorenen gegangenen Ernst des Politischen und liefert damit eine systemtreue, affirmative, bürgerlich-konservative Gegenwarts kritik, getreu seiner allgemeinen kritischen Distanz zum 68er Milieu.<sup>32</sup>

Vor diesem Hintergrund muss die Veralltäglichsung dieses Ausnahmezustands des politischen Engagements und des es symbolisch darstellenden Rituals zumindest ein ambivalentes Profil zeigen. Eigentlich sollte die „Normalisierung“ einer wachen, aufmerksamen, kritischen und ggf. auch intervenierenden politischen Haltung begrüßenswert scheinen; gleichzeitig aber setzt sie sich dem Verdacht der Banalisierung und Trivialisierung aus.<sup>33</sup> Harald Schmidt erzählte im Interview mit der FAZ eine bezeichnende Stuttgarter Episode dieses Normalisierungsvorgangs so: Auf die Frage des Interviewers, ob er glaube, dass „der Protest gegen S21 vom Bürgertum getragen“ werde, antwortet er:

„Der Protest hat fraglos die Mitte der Gesellschaft erreicht. Das ist so. Kürzlich war wieder eine Großdemo, und da saß ich im Schlossgartencafé und aß Ap-

<sup>31</sup> Die scheinbar widersprechende Darstellung von Bonacker (2003) gelingt nur über einen systemtheoretisch verstandenen Begriff von „ironischer Rationalität“, mit der „sich ein System auf Distanz zu sich selbst bringt“; so trägt dann ein (zugestandenermaßen) ganz *unironischer* Protest („in der Sache bleibt der Protest immer ernst“, ebd.: 209), angeblich zur „Ironie, d. h. zur Rationalität der Gesellschaft“ bei (ebd.: 195). Mir scheint hier ein unspezifischer Begriff von Ironie vorzuliegen, der bspw. nicht in der Lage scheint, ironische Selbstdistanzierungen des Systems von dezidiert unironischen (etwa wissenschaftlichen oder terroristischen) zu unterscheiden.

<sup>32</sup> Die er ja auch in dem bekannten Song „Annabelle“ sehr deutlich gemacht hat (vgl. für eine scharfe Kritik Rothschild 1980); heute gäbe es, wenn man das noch für relevant halten mag, bei ihm eine Art reuevollen Rückzug zu konstatieren; im Song „Der Biker“ von 1998 taucht eine „Annabelle“ auf, mit der der Sänger plötzlich doch auf derselben Seite stehen will. Die generische Politikerschelte des „Was kann schöner sein auf Erden ...“ (1974), in der übrigens auch „Fred Kasulzke“ erwähnt wird, schildert Politiker als korrupte Opportunisten und bleibt politisch-ideologisch neutral. „Sei wachsam“ (1996) bringt dagegen einen in üblicher kritisch-linker Tonlage vorgebrachten Aufruf, der auf jenen Demonstrationen gesungen werden könnte, über die sich Mey früher lustig gemacht hat; symptomatisch, dass Mey in der Anmoderation sehr pathetisch („das sind wir unseren Kindern schuldig“) den „Ernst der Politik“ beschwört.

<sup>33</sup> „[I]t can be argued that the routinization of protest has yielded protest events that are boring if not ineffectual in achieving anything more than a short-term ‚feel-good-solidarity‘ on the part of protesters who have rallied, marched, chanted, and sung together” (McPhail/McCarthy 2005: 6). Oder: „Allerdings droht auch immer die Gefahr, dass Erfolge den Motor der Bewegungen ins Stottern bringen, dass Institutionalisierung und Professionalisierung die Bewegungen zähmen, die dann zwar feiern können, dass ihre Ziele in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind, die sich damit aber auch ihre Existenzberechtigung selbst nehmen können“ (Schmoliner et al. 2012).

felkuchen mit Sahne. Als die Demo zu Ende war, kamen mehrere Demonstranten mit ihren Transparenten rein, stellten sie in die Ecke, setzten sich hin und aßen auch Apfelkuchen mit Sahne. Da sagte ich zur Bedienung: Das ist aber schön, dass der Wutbürger nach der Demo Kuchen essen kommt. Da sagte sie: auch schon vorher.“<sup>34</sup>

Die Anekdote, egal ob wahr oder erfunden, lässt auf subtile Weise jenen verloren gegangenen Rest an romantisch-idealistischer Outlaw-Erwartung, an Gefährlichkeit, Gewagtheit, und hoher Emotionalität aufscheinen, den wir eigentlich nach wie vor mit dem Reizwort „Protest“ verbinden<sup>35</sup> und im Vergleich zu dem sich jemand dem Verdacht der radikalen Unglaubwürdigkeit aussetzt, der vorher und nachher im Schlossgartencafé sitzt und Apfelkuchen mit Sahne isst.<sup>36</sup>

#### 4 Fred Kasulzke 2.0?

Die gleiche Tendenz zur Normalisierung des Protests wird aber auch durch zahlreiche andere Phänomene exemplifiziert, für die dem Reinhard-Mey-Chanson eine gewisse prophetische Begabung wider Willen nicht abzustreiten ist: Zwar gibt es noch keine Protestfirma „Kasulzke“, aber eine klare Professionalisierung und effiziente Organisation kennzeichnet heutige „Bürgerunruhen“ allerdings. Neben einigen Randphänomenen wie dem studentischen „Demo-Söldner“ vor dem Bundestag, der 2007 durch die Presse ging<sup>37</sup>, oder den 2006 von der Kasenärztlichen Bundesvereinigung gemieteten Studenten und Arbeitslosen, die an Stelle echter Mediziner demonstrierten,<sup>38</sup> steht das Wort vom professionalisier-

<sup>34</sup> FAZ vom 08.03.2011.

<sup>35</sup> Vgl. z.B. Harry Pross (1992: 60): „Manche wollen protestieren und dabei ungeschoren bleiben. Dagegen ist nichts zu sagen, außer, daß ein solcher Protest gewöhnlich nichts ausrichtet“.

<sup>36</sup> Vgl. als klimatischen Kontrast die 1968er-Nachlese von G. Franzen, der sich an den „geduckte[n] und schmallippige[n] Haß [erinnert], der uns von den Bürgersteigen der Mainmetropole entgegenschlug und sich in der gezischten Empfehlung äußerte, in den Osten oder besser gleich ins Gas zu gehen“ (Franzen 2001); vgl. auch Schaffrik 2008: 40ff. „[B]iedere Hausfrauen“, die „bei der Vorbereitung des Picknicks darüber [beraten], wie sie sich verhalten, falls sie verhaftet werden sollten“ und „über ihre Verhaftung mit einer Selbstverständlichkeit [sprechen], als ob sie Kochrezepte austauschten“ fanden sich schon bei der Bürgerinitiative in Gorleben (zit. Bei Pross 1992: 156).

<sup>37</sup> Christian Fuchs: Bizarre Studenten-Jobs. Demo-Söldner sucht Protestauftrag, in: Der Spiegel vom 24.01.2007 (<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,461768,00.html>).

<sup>38</sup> „Rent a Protest. Ärzte mieteten Demonstranten“, Spiegel, 16.12.2006, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,454936,00.html> und <http://www.faz.net/aktuell/politik/gesundheitsreform-aerzteverband-bezahlt-protestierer-1380370.html>; vgl. auch der eher satirische Hinweis auf die Mietbörse erento.com von Bopp 2010; z. Zt. – Mai 2012 – ist dort unter der Rubrik „Demonstrant“ allerdings niemand buchbar.

ten „Berufsdemonstrantentum“ wieder ernsthaft im Raum – und taugt immer noch zum heftig umstrittenen Vorwurf. Mit dem gleichen kritischen Unterton wie vor 46 Jahren schon von R. Mey wird zum Zweck der Disqualifizierung von Protestbewegungen festgestellt, sie seien von einem „Berufsdemonstrantentum“ geprägt – wie das etwa der frühere Ministerpräsident Stefan Mappus<sup>39</sup> im September 2010 mit Bezug auf die bei der Anti-S21-Bewegung aktive Gruppe „Robin Wood“ getan hat. Die daraufhin entstandene Entrüstung, samt Überlegung rechtlicher Schritte, ist weniger interessant als die entspannte Art, mit der man teilweise in der Szene auf diese Bezeichnung reagiert hat: nämlich sehr gelassen und erstaunlicherweise tendenziell bejahend. In einem mit „Uwe Mannke“ firmierten „Gastbeitrag“ auf der Internet-Seite „die-anstifter.de“ vom 28.09.2010 wird der Begriff zumindest teilweise positiv gesehen und als Selbstbeschreibung akzeptiert: Hier „kommen wir dem Begriff Berufsdemonstrant schon näher“, heißt es, nachdem von „Ausbildungstrainings“ für die Mitglieder der Organisation von Robin Wood gesprochen wurde.

„Was darüber hinaus das aussergewöhnliche [sic] von Robin Wood ausmacht, sind besondere Fähigkeiten im Bewohnen von Bäumen und Vorrichtungen, die schnelles Räumen ohne Körperverletzung der Aktivisten unmöglich machen, folglich eine sehr mühevollere Räumungsarbeit der Polizei. Hier beginnt also eine bestimmte Professionalität, die erlernt und geübt sein will und die die Sondereinheiten der Polizei schon auch mal in Verlegenheit bringt“ (<http://www.die-anstifter.de/?p=7107>).

Während die ökonomische Konnotation des mit dem Begriff „Berufsdemonstrant“ verbundenen Professionalismus-Vorwurfs (dass man für Geld und nicht aus „Interesse an der Sache“ demonstriert) strikt abgelehnt wird<sup>40</sup>, steht man gern zu dem Aspekt einer gleichzeitig spezialisierten *und* universalistisch zu-

<sup>39</sup> Es gebe einen „nicht unerheblichen Teil von Berufsdemonstranten, zum Beispiel von Robin Wood, die der Polizei das Leben sehr schwer machen“ (Mappus im FOCUS-Interview am 25.09.2010, [http://www.focus.de/politik/deutschland/focus-interview-mappus-warnt-vor-gewaltbereiten-stuttgart-21-demonstranten\\_aid\\_555698.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/focus-interview-mappus-warnt-vor-gewaltbereiten-stuttgart-21-demonstranten_aid_555698.html)).

<sup>40</sup> „Die Aktiven bei ROBIN WOOD sind eben alle ehrenamtlich dabei. Natürlich müssen wir gut ausgebildet sein, damit wir zum Beispiel nicht aus dem Baum fallen oder die Pressemitteilung nicht vor Rechtschreibfehlern stotzt. Aber: wir alle müssen unseren Lebensunterhalt bestreiten, um uns unsere ehrenamtliche Arbeit erst erlauben zu können. Wenn ich (persönlich) also arbeite, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten und darüber hinaus ehrenamtlich tätig bin, trifft es mich persönlich, wenn der Begriff „Berufsdemonstrant“ unterstellt, dass ich damit meinen Lebensunterhalt verdienen würde. Und es mir ja nicht ernst wäre mit dem Thema oder der Umwelt.“ (<http://www.robinwood.de/blog/verkehr/2010/10/klage-gegen-mappus-oder-warum-wir-keine-berufsdemonstranten-sind/>).



ständigen Kompetenz.<sup>41</sup> „Zum Demonstranten, der bei diesen politischen Verhältnissen etwas erreichen will, ist man nicht einfach geboren, man muss sich eine Reihe von Fähigkeiten erwerben“ (ebd.). Es wird zugestanden, dass man mit dem Begriff Berufsdemonstrant „mit etwas politischem Wohlwollen durchaus zu etwas Erstrebenswertem“ kommen kann. Der „selbstständige Berufsdemonstrant“, wie er jetzt genannt werden soll,

„hat sich Fähigkeiten erworben, das Demonstrationsrecht so auszuüben, dass es staatstragend, und Demokratie-ergänzend bzw. -weiterentwickelnd wirken kann. Es reicht im 21. Jahrhundert nicht mehr, zahlreich zu einer Kundgebung zu erscheinen und einem Umzug zu folgen und etwas Lärm zu machen.“ (ebd.)

Man nimmt sich also vor, „den Begriff ‚Berufsdemonstrant‘ in seiner positiven Bedeutung zu schützen“;<sup>42</sup> der Einzug der Professionalisierung in das reine Reservat der unmittelbaren Politik der Straße wird nicht etwa als „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (Habermas) verstanden, sondern als zeitgemäße Aktualisierung von relativ nüchtern aufgefassten politischen Auseinandersetzungsstrategien.

Gerade im Umfeld des Protests gegen das Projekt „Stuttgart 21“ lassen sich weitere Indizien für eine gezielte Professionalisierung des Protests ausmachen:

- Die PR- und Werbeagentur *rbw* des Stuttgarter Unternehmers Rainer Benz hat nach einem Bericht der FAS für das emotionalisierende und erfolgreiche „Marketing-Konzept“ und die Organisation einiger Aktionen (nächtliche Menschenketten durch Stuttgart) gesorgt. „Denn so unschuldig-spontan die Bewegung auch daherkommt, um die Mobilisierung kümmern sich Profis.“<sup>43</sup> Die Agentur steht laut Medienberichten<sup>44</sup> hinter der Kampagne „K21“, die für den Erhalt des Kopfbahnhofs wirbt ([kopfbahnhof-21.de](http://kopfbahnhof-21.de)).
- Ebenfalls im Rahmen von „Stuttgart 21“ aktiv gewesen war das Kampagnennetzwerk „Campact e.V.“ (der Name steht für „Campaign & Action“), u. a. beim „landesweiten Aktionstag“ am 20.11.2011. Ein (als Gegner der

<sup>41</sup> Auch Kasulzkes Firma hatte ja bereits verschiedene spezialisierte Protestaktionen im Angebot (Sitzstreiks, Fackelzüge, Tintenbombardement „Terror“). Zur funktionalen Binnendifferenzierung der Professionen bei gleichzeitiger Universal-Kompetenz vgl. Stichweh 1996: 6.

<sup>42</sup> Im amerikanischen Internet-Wörterbuch zur aktuellen Slangsprache, dem „urban dictionary“, taucht hingegen der „professional protester“ nur in abschätziger Bedeutung auf (vgl. <http://www.urbandictionary.com/define.php?term=professional%20protester>). Drösser (2006) verwendete ihn vier Jahre vor Mappus mit selbstironischem Unterton: „Ich war damals AStA-Vorsitzender in Bonn und ein typischer linker Berufsdemonstrant.“

<sup>43</sup> mec [=Georg Meck], FAS, 12.09.2010, Nr. 36, S. 42; diese Agentur meinte wohl Mappus mit seinem Vorwurf, der Protest sei „wohl vorbereitet von einer Werbeagentur im Sommer hochgekommen.“

<sup>44</sup> <http://prreport.de/home/aktuell/article/1988-verdeckte-pr-kampagnen-fuer-stuttgart-21/>.

Gruppe und ihrer Aktivitäten leider nicht sehr verlässlicher) Informant beschreibt sie so:

„Es handelt sich dabei um eine 2004 ausgelagerte Gruppe von ATTAC, die nach Greenpeace-Modell aufgebaut wurde und operiert. Die kleine Kader-Gruppe, die über ein erstaunliches Budget verfügt, hat in wenigen Jahren (nach eigenen Angaben) 4000 Aktivisten an der Hand, die auf Kommando Aktionen in Gang setzen, und stützt sich auf über 300.000 Sympathisanten (Empfänger ihrer Rundschreiben, nichts weiter).“<sup>45</sup>

Nach eigenen Angaben beschäftigt der gemeinnützige Verein heute 22 fest Angestellte und wird von mehr als 600.000 Mitgliedern (Newsletter-Abonnenten) unterstützt; im Jahre 2010 wurden insgesamt 1,8 Mio. € eingenommen, davon 1,6 Mio. durch Spenden und Beiträge, 140.000 € durch Stiftungen. Für die „Kampagnen“ (Unterschriftenaktionen, Petitionen, aber auch viele „Aktionen vor Ort“) wurden 1,3 Mio. ausgegeben.

- „Fünf Millionen Euro, gestiftet für Protestbewegungen: Das ist die Zwischenbilanz der Bewegungsstiftung zehn Jahre nach ihrer Gründung“, verkündet die eng mit Campact verknüpfte (und an der gleichen Postadresse angesiedelte) Organisation „Bewegungsstiftung“, sie bietet vielfältige Fördermöglichkeiten für „Protestbewegungen“, die „weit über das Bereitstellen von Geld hinaus[gehen]“.<sup>46</sup>
- Auf der Seite „demowatch.de“ gibt es seit 2008 ein zentrales Register und einen „Terminkalender“ für aktuelle Demonstrationen. „demowatch.de“ führt als erste zentrale Plattform demokratische Bürger in zeitgemäßer Weise zu gemeinschaftlichen Aktionen zusammen und verleiht so der Stimme des Volkes ein wenig mehr Kraft.<sup>47</sup>
- Gleichzeitig wird von den Stuttgart-21-Gegnern mittlerweile auch der Gegenseite vorgeworfen, sich „professioneller“ Mittel bei der Organisation von Befürwortungsbekundungen zu bedienen. Hier sei die Werbeagentur *Sitibi* von Christian List verantwortlich, die z.B. die Aktion „Laufen für Stuttgart-21“ organisiert habe und auch die Deutsche Bahn AG zu ihren Kunden

<sup>45</sup> Dr. Helmut Böttiger, auf seinem Blog „Der Spatz im Gebälk“ 09.10.2010, in einem oft anderswo im Internet übernommenen Text von <http://www.spatzseite.com/2010/10/morgenthau-siemens-stuttgart-21-terror-wut/>; Hr. Böttiger tritt als „Klimaexperte“ u. a. auch vor der umstrittenen „Anti-Zensur-Koalition“ des Schweizer Verschwörungstheoretikers Ivo Sasek auf. Zur Selbstdarstellung der Organisation vgl. hingegen: <http://www.campact.de/campact/about/home>.

<sup>46</sup> So die 2012 veröffentlichte „Jubiläumsbroschüre“, [http://issuu.com/bewegungsstiftung/docs/10\\_jahre\\_bewegungsstiftung](http://issuu.com/bewegungsstiftung/docs/10_jahre_bewegungsstiftung). Vgl. dazu Friedrich 2010.

<sup>47</sup> So auf <http://de.indymedia.org/2008/12/236097.shtml>; die Internet-Seite ist allerdings zur Zeit (Mai 2012) nicht mehr aktiv; letzte Twitter-Einträge stammen vom September 2011.

zählt.<sup>48</sup> Die PR-Agentur wurde des „astroturfing“ beschuldigt, also der künstlichen (und von interessierten Auftraggebern bezahlten) Kreation einer „grassroots“-Bewegung.

Das letzte Beispiel zeigt, dass die „Authentizität“ einer Bewegung immer noch einen ihrer entscheidenden Legitimationsfaktoren darstellen kann; die anderen Beispiele (und viele weitere ließen sich vermutlich hinzufügen) zeigen hingegen, wie illusorisch dieses Kriterium heute geworden ist. Denn welche Protestbewegungen können noch Spontaneität, uneigennütziges Hingabe an die Sache und unverfälschte politische Aussagekraft in Anspruch nehmen, wenn sie sich solcher ökonomisch und organisatorisch hochleistungsfähiger und hochprofessionalisierter Instrumentarien vom Fred-Kasulzke-Typ bedienen – wozu ja unverblümt aufgerufen wird?

Der höhere Professionalisierungsgrad des heutigen politischen Engagements könnte nun schlicht als Folge des kommunikationstechnologischen Fortschritts angesehen werden; in der Tat profitieren die interne organisatorische Verdichtung und Vernetzung wie die Gestaltbarkeit der medialen Außenwirkung natürlich direkt von den global verfügbaren technischen Ressourcen elektronischer Telekommunikation. Dagegen steht exemplarisch die Behauptung, dass die eigentliche Anti-Mubarak-Bewegung in Ägypten erst *nach und wegen* der angeordneten *Abschaltung* von Internet und Mobilfunk zu einer erfolgreichen Gruppierung geworden sei, weil erst dies die Menschen *wirklich* auf die Straße getrieben habe.<sup>49</sup> Das oben genannte, sehr „traditionelle“ Moment der physischen Realpräsenz ist also auch im Zeitalter der weitgehenden Virtualisierung der Sozialkontakte nicht überflüssig geworden.<sup>50</sup> Die Professionalisierungstendenzen scheinen also (auch) eigenständige Wurzeln zu haben: im allgemeinen Zeitgeist der Versachlichung und risiko-minimierenden Institutionalisierung, im Aus-der-Mode-Geraten des irrationalen und improvisierten „blinden Aktionismus“ (den man gern den früheren „Spontis“ und „Hippies“ zuschreibt)<sup>51</sup>, in der normalisie-

<sup>48</sup> Clemens Haug: Demonstriert gegen die Demonstranten, *jetzt.de/Süddeutsche Zeitung* vom 28.09.2010 (<http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/511889>). Auf dem Blog von Andreas Bühler ist von einer „gekauften Bewegung“ die Rede (<http://www.andreas-buehler.eu/allgemein/die-gekaufte-bewegung-stuttgart-21-befuerworter-im-netz/>).

<sup>49</sup> So Hassanpour 2011, vgl. Kraushaar 2012: 134.

<sup>50</sup> Als *mixed blessing* kann man daher die „Erfindung“ von Occupy-Sympathisanten empfinden, mit einer Handkamera instantane Live-Bilder von bestimmten Aktionen ins Internet zu senden; das so nach Hause vermittelte Gefühl des unmittelbaren Dabeiseins könnte dazu führen, dass es bald vor Ort selbst niemanden mehr zu filmen gibt.

<sup>51</sup> Aber auch traditionelle Protest-Theorien vertrauten bis vor Kurzem hauptsächlich der nicht-organisierten „instantly formed crowd or mob“ und dem sog. „horizontalism“ (Fox Piven 2008: 11). Der Widerstand dieser älteren Sichtweise gegen die Professionalisierung beruht zum einen

renden Verbürgerlichung des „zivilgesellschaftlichen“ Engagements, in der spielerischen Glorifizierung von („coolen“) innovativen Technologien und neuen Organisationsstrategien. Und als eine Bestätigung dieser Tendenz darf es gewertet werden, dass nicht nur auch vom „nichtprofessionell am politischen Geschehen beteiligten Staatsbürger“ heute „Qualifikationen und Akteurskompetenzen“ (Giegel 1999: 179)<sup>52</sup> verlangt werden, sondern auch die andere „Gegenseite“ des Demonstrantentums nachzieht: die polizeilichen Maßnahmen zur Deeskalation werden mittlerweile ebenfalls unter dem Titel „Professionalisierung polizeilichen Gewalthandelns“ abgehandelt (vgl. Winter 1998).

## 5 Professionalisierung mit Ernst *und* Fun?

Wenn diese Wahrnehmung einer durchgehenden Tendenz zur Professionalisierung der Protestszene richtig ist (und folglich das satirische Szenario des alten Reinhard-Mey-Songs gleichzeitig bestätigt und obsolet macht): Welche Chancen und Risiken impliziert das?

Offenbar haben sich die Erwartungen an das politische Engagement so verschoben, dass die Verdachtsmomente, denen alles „Professionelle“ ausgesetzt ist, nicht mehr ins Gewicht fallen: Dass es dem Profi nicht wirklich „ernst“ ist mit der „Sache“, zu der er keinen innerlichen Bezug hat, sondern nur einen Anlass (einen „Job“) darstellt, um seine in langen Trainingseinheiten angeeigneten hocheffizienten Routinen abzuspuhlen<sup>53</sup> – dies müsste ja mit zwei (auch miteinander kollidierenden) Erwartungen an einen (und: des) politisch Engagierten in Einklang gebracht werden: zum einen soll er doch bitte reale Emotionen verspüren und eine tief gefühlte Anteilnahme (und zwar jeweils für den *konkreten* Anlass)<sup>54</sup> zeigen und ausagieren, zum anderen will man heutzutage ja nicht allzu „bierernst“ bei der Sache sein, sondern auch „Spaß haben“.<sup>55</sup>

---

auf der Einschätzung, dass innerhalb „enger struktureller Grenzen“ der „Spielraum“ für „organizers“ des Protests gering sei, zum anderen in der Furcht vor „oligarchischen“ Tendenzen à la Michels (vgl. Fox Piven/Cloward 1986).

<sup>52</sup> Und diese „Art staatsbürgerlicher Nachhilfeunterricht“ (Borchert 2003: 30) bedeutet ja „Professionalisierung“; vgl. dazu auch Bazon Brocks ungleich „radikaleres“ Projekt zur Ausbildung von „Profi-Bürgern“ (Brock 2011).

<sup>53</sup> Vgl. zum Problem der (etwas anders verstandenen, aber korrelierbaren) „Interesselosigkeit der Professionen“ Stichweh 1996: 5. Schon Tilly (1978: 70) notierte als bekanntes Dilemma, dass mit der „effectiveness“ eines „disciplined professional staff“ deren „disloyalty“ einhergeht.

<sup>54</sup> Dass es nicht um die jeweilige Sache, sondern um das Demonstrieren um seiner selbst willen geht, ist als weiterer, noch etwas anders gelagerter Vorwurf im pejorativen Epithet „Berufsdemonstrant“ enthalten: Damit könnte auch eine ähnliche Bedeutung wie bei der Wendung vom „Berufsjugendlichen“ (vgl. Malinowski/Sedlmaier 2008: 207) aufgerufen sein, also der

Der erstgenannten Anforderung wird meist mit einer einfachen und bewährten, aber riskanten Strategie begegnet: Eine radikal evidente Emotionalisierung gelingt bei geeigneten bzw. dahingehend beeinflussbaren Rahmenbedingungen durch die Herausstellung der eigenen hohen physischen „Kosten“, und d.h. im Extremfall des Gewaltopfer-Status, den man durch die Teilnahme an solchen Aktionen gewinnen kann. „Lebens“- oder zumindest „gesundheitsbedrohlicher“ Ernst wird durch gern und oft gezeigte „Opfer-Bilder“ demonstriert, Menschen mit Pfefferspray-versprühten Augen erlangen paradigmatische, quasi märtyrerhafte Bedeutung (das bekannt gewordene Foto des älteren Herrn in Stuttgart, der am 30.09.2010 mit blutunterlaufenen Augen von zwei Helfern weggeführt wird, ist zu einer oft publizierten „Ecce-Homo“-Ikone des „Widerstands“ gegen S21 geworden).<sup>56</sup> So verwundert es kaum, dass gerade bei den „heißen Szenen“ der Konflikte immer sehr viele Kameras im Spiel sind (vgl. McPhail/McCarthy 2005: 12), übrigens auch auf Seiten der Polizei: Der Kampf um die „richtige“ Bildberichterstattung läuft *in real time* immer schon mit. Genau das ist es auch, was bei all den improvisierten Ausschreitungen und tumultartigen Entwicklungen immer noch „professionell“ und „cool“ bleibt: die Intention der darauf spezialisierten, „eingebetteten“ Berichtersteller, die dramatischen Szenen der Auseinandersetzung möglichst bild-gewaltig einzufangen und in die heroische Selbstinszenierung der Bewegung einzuspeisen. Im Extremfall mag es dann sogar passieren, dass „ci scappa il morto“<sup>57</sup>, wie die Italiener völlig pietätlos sagen: Die Brisanz und Publizität der Anti-G8-Demonstrationen in Genua 2001 hat nach dem Tod (andere sagen: der „Ermordung“) des mit-randalierenden Carlo Giuliani schlagartig zugenommen; es klingt überaus zynisch, aber man darf trotzdem nüchtern konstatieren, dass solche Ereignisse und Figuren unter „Marketing“-Aspekten für das Selbstbild der Bewegung entscheidend sind.

Es liegt auf der Hand, dass die erlittene (und provozierte) Gewalt als Indikator für den Ernst der Gesinnung erhalten muss, für das (wörtliche) „Herzblut“, das man für sein Anliegen in die Waagschale zu werfen bereit ist, ebenso wie als Beweis dafür, dass die Verhinderung dieses Anliegens dem Staat eben diesen (selbst induzierten) Aufwand wert ist (Etzemüller 2008: 15). Der alte Spruch

---

Vorwurf einer Neigung zu Verhaltensweisen, zu denen keine natürliche und tiefere Berechtigung (mehr) besteht.

<sup>55</sup> Vgl. etwa das Interview von Linda Gerner mit Schorsch Kamerun unter dem Titel „Auch Protest muss attraktiv sein“ (<http://die-verschwundenen-von-altona.com/2012/01/29/%E2%80%99Eauch-protest-muss-attraktiv-sein/>). Habermas sprach hingegen 1968 von „kurzfristigen narzisstischen Befriedigungen“ (1969: 199).

<sup>56</sup> Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Dietrich\\_Wagner](http://de.wikipedia.org/wiki/Dietrich_Wagner), und, als Beispiel, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,722939,00.html>.

<sup>57</sup> Wörtlich: „es entwischt ein Toter“.

„viel Feind viel Ehr!“ (Georg von Frundsberg 1513) nobilitiert auch hier, in der Form des „hohen Polizeiaufgebots“, die eigene Position und die gefährliche Brisanz des eigenen Tuns. Nicht umsonst verwendet der oben zitierte Bekenner-Text zum „Berufsdemonstranten“ völlig ironiefrei das sonst kaum noch ohne Augenzwinkern angewendete Adjektiv „staatstragend“: Der möglichst sichtbare und folgenreiche (also: professionelle) Widerstand gegen die Staatsgewalt garantiert die eigene politische Substanz. Die „Kunst“, die techné des Berufsdemonstrantentums besteht also darin, mit gewaltfreien (?) Mitteln Gewaltfolgen zu provozieren und diese dann als „Demonstration“ der eigenen Legitimität einzusetzen.<sup>58</sup> Wer körperliche Opfer auf sich zu nehmen bereit ist, beweist, dass er es wirklich „ernst meint“ und „nicht aus Spaß“ dabei ist<sup>59</sup>.

Aber wie passt das zum Hedonismus des Protests und zum „Wutbürger“ zwischen Apfelkuchenportionen mit Sahne? Keine noch so professionell organisierte Straßenbewegung kann und will heute verleugnen, dass es auch einen „Spaßfaktor“ bei der Teilnahme gibt, dass die Gefühle der Solidarität, der Gemeinschaft, auch der aktivistischen Stärke und des noblen Ressentiments „gegen die da oben“ gestärkt werden, dass die Mitwirkung am Bürgerprotest „positive vibrations“ impliziert, woraus sich durchaus eine Eigenlogik des Protestierens um des Protests willen und relativ unabhängig vom jeweiligen Inhalt entwickeln kann. Jeder Protest hat auch Erlebnischarakter und ist immer noch für bestimmte Milieus unserer „Erlebnisgesellschaft“ (Schulze) ein fester Bestandteil der individuellen politischen Sozialisation.<sup>60</sup> Es ist voraussehbar, dass gegen diese Kritik an den Protestbewegungen, die ihren Aktionen reinen Fun- und Selbstzweckcharakter unterstellt und so ihre nur „vorgeschobenen“ politischen Absichten delegitimieren will (vgl. Hättich 1984: 25, 36), wieder die „Professionalisierung“ der Bewegung und die damit verbundene ernsthaft-aufwendige Handlungsstrukturierung in Stellung gebracht wird.

<sup>58</sup> Vgl. zu einem ganz ähnlichen Mechanismus („Selbststigmatisierung zum Zweck der Gegenstigmatisierung“, „über den Umweg der Selbststigmatisierung des anderen“) Paris 1998: 59, 64.

<sup>59</sup> Auf Letzteres zielt der übliche Vorwurf an die gern als unpolitisch und gesinnungsfrei angesehenen „Randalierer“ und „Chaoten“ ab, deren Motivation im „Kick“ der Teilnahme an gefährlichen Real-Life-Gewaltspielen zu bestehen scheint. Seltsamerweise wird auch der Vorwurf des „Berufsdemonstrantentums“ so verstanden: „Besonders störend empfinden die Robin-Wood-Mitglieder, dass sie als Berufsdemonstranten bezeichnet werden. ‚Das hört sich so an, als wären wir gegen alles und hätten Spaß am demonstrieren‘, sagte Sorgatz [Aktivist der Organisation *Robin Wood*]“ ([http://www.focus.de/politik/deutschland/stuttgart-21/stuttgart-21-umweltaktivisten-pruefen-klage-gegen-mappus\\_aid\\_556459.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/stuttgart-21/stuttgart-21-umweltaktivisten-pruefen-klage-gegen-mappus_aid_556459.html)).

<sup>60</sup> Schon der 1968er-Bewegung wird heute eine „hedonistisch-dionysische Grundstimmung, die sich mit, zumindest rückblickend, kleinkindlich anmutenden Allmächtsphantasien verband“ attestiert (Malinowski/Sedlmaier 2008: 196).

Denn diese Hypothese soll noch geäußert werden: Viel gravierender als der Vorwurf, *in politicis* aus „Spaß an der Freud“ zu handeln, scheint heutigen Generationen die damit verbundene Unterstellung des Dilettantismus (*diletto* = Freude). Während politischer (wie anderer) Dilettantismus gekennzeichnet ist durch ein unstimmliges, stark optimierbares Verhältnis von Aufwand und Wirkung (die Mittel des Dilettanten sind zu klein für seinen zu großen Zweck), bemüht sich die Professionalisierung des Protests um eine nüchterne Klärung dieses Verhältnisses der Mittel-Zweck-Relation.<sup>61</sup> Auch (und gerade) wenn jedem Beteiligten klar ist, dass es bei allem Pathos der Aufrufe, nun etwas „wirklich“ zu tun, „aktiv zu werden“ und sich zu „engagieren“, letztlich nur um ein abstraktes, wirklichkeitsfernes und *symbolisches* Handeln geht, soll sichergestellt sein, dass zumindest *innerhalb* dieses „action frame“ (Parsons) der Unsicherheit und Folgenlosigkeit „effizient“, zielgerichtet, wohlorganisiert, nach selbstgesetzten Standardkriterien auch „erfolgreich“<sup>62</sup> und nicht allzu kostenintensiv und verlustreich gehandelt wird.<sup>63</sup> Den vorprogrammierten, demotivierenden Enttäuschungen, mit denen alles idealistische Tun und jeder als „Bewegung“ entstandene gesellschaftliche Veränderungsprozess leben muss, wird insofern vorgebaut, als „professionalisiertes“ Handeln das Problem der *idealiter* zu erzielenden Langzeitwirkung und des über den unmittelbaren „Einsatz“ hinausgehenden Sinns des „Ganzen“ invisibilisiert. Professionell agieren, heißt eine Situation so zu definieren, dass das eigene Tun als „Lösung“ eines konkreten „Problems“ plausibel wird (Pfadenhauer 1998). Kein „Profi“ würde in die allzu oft gehörte Klage einstimmen: „*dafür* haben wir aber nicht demonstriert“, keiner ernüchert fragen „was hat der ganze Straßenzauber gebracht?“ (Schnibben 2001: 175), keiner die abgrundtiefe (und hochfragwürdige) Enttäuschung der 2010 verstorbenen DDR-Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley artikulieren, man habe „Gerechtigkeit“ gewollt, aber nur den „Rechtsstaat“ bekommen<sup>64</sup>; professionell agieren heißt, sich die

<sup>61</sup> Hierzu gehören auch die etwaigen Nebenfolgenkosten; C. Nowack (1991) hat Formen „disziplinierten Protests“ im kleinstädtischen Milieu untersucht, die öffentliche Proteste vermeiden, um so keine Touristen abzuschrecken und auf jene Missstände erst aufmerksam zu machen, um deren Behebung man sich gerade bemüht.

<sup>62</sup> Z.B. bezüglich der erzielten „media coverage“ des Events; zu der Tatsache, dass Professionalismus immer die autonome Festsetzung von Qualitäts- und Erfolgskriterien voraussetzt, vgl. etwa Mieg 2005: 343. Dass das Maßnahmen-Repertoire von Protestbewegungen („repertoires of contention“) gewöhnlich stark begrenzt ist (so schon Tilly 1978: 151ff.; vgl. Lahusen 1996: 12) macht es gerade „professionalisierbar“.

<sup>63</sup> Insofern könnte man etwas polemisch zugespitzt sagen, dass der FDP-Slogan, nach der „Leistung sich wieder lohnen muss“, mittlerweile auch bei den Protestbewegungen angekommen ist – was erklären würde, warum die FDP heute oft als „überflüssig“ wahrgenommen wird.

<sup>64</sup> Ähnlich die wohl von vielen Revolutionären leicht nachzuempfindende Frustration, mit der sie

Frage nach Ertrag/Erfolg/Gewinn bzw. nach dem „Sinn“ (weder im Besonderen noch im Allgemeinen) *nicht* mehr zu stellen: Ein professionelles „Kampagnen-netzwerk“ definiert sich nicht durch das Resultat der einzelnen Kampagne, sondern findet seine „Erfüllung“ in der kontinuierlichen Sorge dafür, dass *überhaupt* demonstriert wird.<sup>65</sup>

Wenn also die historisch erwiesene Disproportionalität von Aufwand und Ertrag den Teilnehmern von Protestaktionen nicht als Naivität<sup>66</sup> ausgelegt werden soll, liefert die im Professionalismus gipfelnde Trennung von Leistung und Gesinnung eine (auch für angeblich „post-materialistische“ Kulturen reizvolle) post-idealistische Alternative.<sup>67</sup> Sie passt auch in eine Gesellschaft, in der ohnehin fast nirgendwo mehr Menschen anzutreffen sind, die nicht aus irgendeinem (auch) pekuniären Motiv dort sind, wo sie gerade sind – also entweder weil sie – mehr oder weniger direkt – dafür bezahlt werden, dass sie da sind, oder weil sie dafür bezahlt *haben*, dass sie da sein *dürfen*; strikt nicht bezahlte, nicht vergütete, völlig freiwillige, rein „idealistisch“ motivierte Anwesenheiten von Personen sind mittlerweile eher selten; auch im sog. zivilgesellschaftlichen „Ehrenamt“ geht heute nichts mehr ohne Vergütungen, Kostenerstattungen, Aufwandsentschädigungen, „Ehrenamtszuschüsse“ usw. Die (einer weiteren Satire würdige) Idee des „rent a crowd“ (eine mietbare Menschenmenge, die durch ihr bloßes „Dasein“ Interesse an einem neu eröffneten Geschäft, einer Straßenattraktion demonstrieren und damit andere anlocken soll)<sup>68</sup> zeigt, dass sogar das Aller-Elementarste, die fundamentalontologische Grundbefindlichkeit, das bloße „Dasein“ professionalisiert werden und von allen persönlichen Interessen und Emotionen unabhängig zu Geld gemacht werden kann: Professionalisierung ist also

---

die Tage der Revolte als solche beschrieb, „in denen man dafür gekämpft hatte, nicht nur ein Stück Kuchen, sondern die ganze Bäckerei‘ zu bekommen“ (<http://www.welt.de/politik/deutschland/article9566915/Sie-wollte-Gerechtigkeit-und-bekam-den-Rechtsstaat.html>). Vgl. dagegen zur Enttäuschungsresistenz „professionalisierter Bürger“ Brock (2011: 44): „Erst die realistische Annahme, dass man mit dem Scheitern ebenso zu rechnen hat wie mit dem Erfolg, macht den Profi“.

<sup>65</sup> Niklas Luhmann hingegen hatte 1994 nur Protestbewegungen im Blick, die durch ein „Protest-thema“ zur „Konkretisierung“ gezwungen sind (vgl. Luhmann 1996b: 178), denn „das Protestieren kann nicht gut als Ziel der Bewegung deklariert werden“ (Luhmann 1991: 139). Zur Kritik an Luhmanns Behandlung von Protestbewegungen vgl. Rucht/Roth 1992 (unter einem Reinhard Mey entlehnten Titel).

<sup>66</sup> Alternativ werden natürlich gern versteckte unlautere, aber dafür rationale Motive unterstellt: Beim IM, beim Spion, oder beim agent provocateur liegen wenigstens klare Absichten zugrunde, vgl. etwa Horvath 2010.

<sup>67</sup> Wenn das TIME-Magazin 2011 erklärt, warum es den „Protester“ zur „person of the year“ gekürt hat, schwingt die Bewunderung für seine „Effizienz“ mit, genauer dafür, dass er die Zeit des ineffektiven, irrelevanten Straßenprotests der 90er („pointless emotional sideshows“) hinter sich gelassen habe (Andersen 2011).

<sup>68</sup> Vgl. etwa <http://www.rent-a-crowd.co.uk/>, <http://rentacrowd.info/>.



nicht mehr auf die Spezialisierung von besonderen, lange trainierten Kompetenzen und Fähigkeiten beschränkt,<sup>69</sup> sondern kann auch zum ek-statischen Gegenwartsmoment der Existenz selbst werden.

## 6 Professionalisierung der Realsymbolik: Wiederaneignung des öffentlichen Raums

Abschließend soll noch eine Einschränkung und Nachkorrektur des bisher Konstatierten vorgenommen werden. Es wurde behauptet, dass sich politische Öffentlichkeitsaktionen wie Demonstrationen im Symbolischen erschöpfen, und ein bürgerliches Begehren oder bürgerlichen Widerstand nur künstlich und meist folgenlos als symbolisches Ritual inszenieren.<sup>70</sup> Nun ist es aber ein triviales Axiom jeder Symboltheorie, dass Symbole (anders als „Zeichen“) nie vollkommen willkürlich und ohne jeglichen Realitätsbezug gewählt werden;<sup>71</sup> dies kann man v.a. an Macht-Symbolen noch gut erkennen: Ein Thron schafft eine reale körperlich-räumliche Überlegenheit über alle anderen, ein Zepter ist, trotz „beschönigender“ Verzierung, auch immer noch ein Schlagstock und eine Waffe, die man den anderen voraus hat, ein Kniefall ist eine reale Geste der körperlichen Unterwerfung usw. Wenn also hinter dem Ikonisch-Symbolischen das Reale durchschimmert, worin könnte man dies bei den symbolischen politischen Handlungen des Protests identifizieren? Das temporäre Besetzen von Straßen und Plätzen produziert zunächst eine reale (meist: lästige) Störung der gewohnten Ordnung; es retardiert, hält alltägliche Abläufe auf, verursacht also Betriebsverzögerungen und -beeinträchtigungen jeglicher Art für all jene, die die bürgerliche „Ordnung“ lediglich als Voraussetzung für ihre privaten Geschäfte nutzen – wie wir das alle ja meistens tun: Die sog. Öffentlichkeit ist meist nur ein Durchgangsstadium, ein Hintergrundrauschen für unsere privaten Zwecke; der öffentliche Raum bleibt ein leidiger Umweg, den man weitgehend ausschließt, indem man ihn bspw. möglichst schnell im Automobil durchquert.<sup>72</sup> Die politische

<sup>69</sup> Vgl. ähnlich Heidenreich 1999: 13.

<sup>70</sup> So etwa aus „konservativ-liberaler“ Sicht auch Manfred Hättich (1984: 59): „Eine Demonstration ist institutionell folgenlos und muss es sein“.

<sup>71</sup> „Beim Symbol ist es nämlich wesentlich, dass es niemals ganz beliebig ist; es ist nicht inhaltslos, sondern bei ihm besteht bis zu einem gewissen Grade eine natürliche Beziehung zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem“ (Saussure 2001: 80). Peirce spricht hingegen hier vom „icon“.

<sup>72</sup> Die bürgerliche Gesellschaft kultiviert daher ein Privatier-Idealbild des öffentlichen Raums, der eigentümlich „leer“ ist; das „Offene“ ist meist romantisch geprägt als *Landschaft*, als unberührte und natürlich unbevölkerte Natur; was außer Haus stattfindet, soll idealerweise menschenfrei sei, wie der deutsche Urlaubstraum von einem arkadischen „Italien ohne Italie“.

Besetzung, das *occupying* des öffentlichen Raums will diese Privatnutzung verhindern, will den neutralen Hintergrund in einen aufdringlichen Vordergrund verwandeln, das Öffentliche als solches zur Geltung und als Ort der Interaktion, Meinungsäußerung, des Sich-Zeigens wieder ins Bewusstsein bringen. Erst hier gilt das romantische Motto vom „Weg, der das Ziel ist“, das oft im Munde geführt, aber kaum je im Alltag angewandt wird (wo eben fast alles immer nur Mittel zum Zweck ist). Der „Weg“, die „Straße“ ist das Real-Symbol des gemeinsam zu Bewältigenden, der „freie Platz“ das Real-Symbol eines Orts der Deliberation und gemeinsamen Willens-Bildung; nur konsequent ist es dann, wenn die Plätze nicht mehr verlassen, sondern auch gemeinsam „bewohnt“ werden, weil der dringende aktuelle kollektive Handlungs- und Entscheidungsbedarf keine vorzeitige Auflösung der „Versammlung“ und keinen Rückzug in die Privatwohnungen mehr zulässt. Auch „Menschenkette“ kann man in ihrer aufdringlichen und artifiziellen Symbolik belächeln: Sie zeichnen aber durch körperlich-sinnliche Verbindungen außeralltägliche, real-existierende Kommunikationsverhältnisse nach, sie formen ein utopisch-konkretes Gemeinschaftsideal. Physische Präsenz, körperliche Nähe und zwischenmenschliche Berührung konvergieren im Ausdruck von geistigem Einklang zwischen sich sonst fremden Menschen (und sind als „Zeichen des Friedens“ auch in der katholischen Liturgie gebräuchlich); sie realisieren mehr als symbolisch eine Einheit des Wollens, wie sie mit den herkömmlichen, modernen, formal-demokratischen Mitteln (Wahl-gang, Abstimmung, Diskussion usw.) nicht darstell- und erlebbar ist.

Politische Protestaktionen werden daher unterschätzt, wenn sie nur als mutwillige „Störung“ der öffentlichen Ordnung wahrgenommen werden; in Wahrheit schöpfen sie ein weitgehend übersehenes Potenzial von bürgerlicher „Öffentlichkeit“ aus, indem sie nicht oder nur partikulär in Anspruch genommene Räume ihrer „eigentlichen“ Bestimmung als Austausch-Arena, Begegnungsort, open stage usw. wieder zuführen.<sup>73</sup> Das Recht, in der das Wissen um diese eigentliche Bestimmung noch aufgehoben ist, kennt als verfassungsmäßig garantiertes Grundrecht der Versammlungsfreiheit praktisch keine Einschränkungen für den politischen Gebrauch des öffentlichen Raums.<sup>74</sup> Die latente und verdrängte Dimension des bürgerlichen Sich-Versammelns, Sich-Beratens und

---

ner“ ... Hölderlins bekanntes „Komm! Ins Offene, Freund!“ lädt nicht etwa ein zur Demo auf dem Marktplatz, sondern zu einem „Landgang“.

<sup>73</sup> Vgl. dagegen nochmals die alt-liberale Denkweise von M. Hättich (1984: 79): „Wir haben auch ein Recht darauf, nicht ständig und überall, wo wir es nicht wollen, mit Politik belästigt zu werden.“ Worauf könnte sich ein solches „Recht“ berufen?

<sup>74</sup> Was ja bekanntlich bei den Aufmärschen von NPD und Rechtsradikalen immer wieder zu schwierigen „Rechtsgüterabwägungen“ führt. Eine andere interessante juristische Frage wäre es, ob man für die von R. Meys Song imaginierten Protestmärsche „fürs Haarschneiden“ und „gegen die Verbreitung der Panzerschranke“ Genehmigungen erhalten würde.

Sich-Organisierens wieder zu ihrem *Recht* kommen zu lassen, ist weder etwas Verbotenes noch etwas Ungewöhnliches und Exzeptionelles. Die rational, gründlich und eben „professionell“ durchgeführte „Öffentlichkeitsarbeit im allgemeinen Interesse“ könnte den „gesellschaftlichen Zentralwert“ (Mieg 2005: 343) darstellen, der die heute sich abzeichnende Professionalisierung des Protests rechtfertigt.

Reinhard Meys Farce über Fred Kasulzke wurde von der Geschichte eingeholt und überholt; die gegenwärtigen Professionalisierungstrends der globalen Protestbewegungen haben komplexe Hintergründe, denen sich mit simplen satirischen Mitteln nicht mehr beikommen lässt; auch im Rahmen dieses Aufsatzes konnten nur erste und reichlich disparate Andeutungen versucht werden. Dass wir also unsererseits die Geschichte bereits eingeholt und überholt hätten, um aus ihr endlich „lernen“ zu können, steht nicht zu befürchten.

### Literatur

(alle Internet-Adressen spiegeln den Stand vom 14.05.2012 wider)

- Andersen, Kurt (2011): The Protester. In: *TIME Magazine*, 14.12.2011. [http://www.time.com/time/specials/packages/article/0,28804,2101745\\_2102132\\_2102373,00.html](http://www.time.com/time/specials/packages/article/0,28804,2101745_2102132_2102373,00.html).
- Boin, Caroline/Marchesetti, Andrea (2010): *Friends of the EU. The costs of a taxpayer-funded green lobby*. London: International Policy Press. [http://www.policynetwork.net/sites/default/files/Friends\\_of\\_the\\_EU.pdf](http://www.policynetwork.net/sites/default/files/Friends_of_the_EU.pdf).
- Bonacker, Thorsten (2003): Die Ironie des Protests. Zur Rationalität von Protestbewegungen. In: ders./Brodocz, André/Noetzel, Thomas (Hrsg.): *Die Ironie der Politik. Über die Konstruktion politischer Wirklichkeiten*. Frankfurt am Main [u. a.]: Campus, S. 195–212.
- Bopp, Lena (2010): *Rent a Rentner*. Die Marktwirtschaft macht auch vor dem Protestmilieu nicht halt: Demonstranten lassen sich mittlerweile ganz bequem im Internet buchen. Wenn man sie dort findet. Eine lukrative Angelegenheit für die Senioren unserer Republik? In: *FAZ*, 11.11.2010.
- Borchert, Jens (2003): *Die Professionalisierung der Politik. Zur Notwendigkeit eines Ärgernisses*. Frankfurt: Campus.
- Brock, Bazon (2011): *Der Profi-Bürger. Handreichungen für die Ausbildung von Diplom-Bürgern, Diplom-Patienten, Diplom-Konsumenten, Diplom-Rezipienten und Diplom-Gläubigen*. München/Paderborn: Fink.
- Bröckling, Ulrich (2010): „Weder dümmer noch schlauer“. Ein Interview. In: *Powision*. Projektgruppe am Institut für Politikwissenschaft, 10.6.2010, Ausgabe 7. <http://www.uni-leipzig.de/~powision/wordpress/magazin/ausgabe-7-engagier-dich/ulrich-brockling/>.
- Chong, Dennis (1991): *Collective action and the civil rights movement*. Chicago [u. a.]: University of Chicago Press.
- Drösser, Christoph (2006): Ich war stolz auf Mutter. In: *DIE ZEIT* 41/2006, 05.10.2006.
- Etzemüller, Thomas (2008): Virtuelle Feldschlachten. „1968“ und die Macht imaginärer Bilder. In: Schaffrik/Wienges 2008, S. 10–18.

- Fox Piven, Frances (2008): Can Power from below Change the World? In: *American Sociological Review* 73. Nr. 1, S. 1–14.
- Fox Piven, Frances/Cloward, Richard A. (1986): *Aufstand der Armen* (orig. *Poor People's Movements: Why they Succeed, How they Fail* 1977). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Franzen, Guenter (2001): Brüder in Waffen. Als die RAF entstand: Erinnerungen an einen Wahn, den die Realität nährte. In: *DIE ZEIT*, 01.02.2001.
- Freidson, Eliot (2001): *Professionalism. The Third Logic*. Cambridge: Polity.
- Friedrich, Dirk (2010): Der organisierte „Bürger“-Protest. Linker Lobbyismus in neuen Gewändern. In: *eigentlich frei*, 13. Jg., 108, S. 30–31.
- Giegel, Hans-Joachim (1999): Kompetenzen und Qualifizierung von Akteuren als Bedingung und Resultat der Qualifizierung von Demokratie. In: Berg-Schlosser, Dirk/Giegel, Hans-Joachim (Hrsg.): *Perspektiven der Demokratie. Probleme und Chancen im Zeitalter der Globalisierung*. Frankfurt/New York: Campus, S. 177–216.
- Habermas, Jürgen (1969): Die Scheinrevolution und ihre Kinder (1968). In: 39: *Protestbewegung und Hochschulreform*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 188–201
- Hassanpour, Nassan (2011): Media Disruption Exacerbates Revolutionary Unrest: Evidence from Mubarak's Natural Experiment. In: *APSA 2011 Annual Meeting Paper*. [http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract\\_id=1903351](http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1903351).
- Hättich, Manfred (1984): *Zornige Bürger. Vom Sinn und Unsinn des Demonstrierens*. 2. Aufl. München: Olzog.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1961): *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Stuttgart: Reclam.
- Heidenreich, Martin (1999): Berufskonstruktion und Professionalisierung. Erträge der soziologischen Forschung. In: Apel, Hans-Jürgen/Horn, Klaus-Peter/ Lundgreen, Peter/Sandfuchs, Uwe (Hrsg.): *Professionalisierung pädagogischer Berufe im historischen Prozeß*. Bad Heilbrunn/Obb.: Julius Klinkhardt, S. 35–58, hier zit. nach <http://www.sozialstruktur.uni-oldenburg.de/dokumente/berufundgreen.pdf>.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1988): *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente (1944). Frankfurt: Fischer.
- Horvath, Peter (2010): Die inszenierte Revolte. Hinter den Kulissen von 68. München: Herbig.
- Jaeger, Friedrich (2001): Amerikanischer Liberalismus und zivile Gesellschaft. Perspektiven sozialer Reform zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jasper, James M. (1997): *The Art of Moral Protest*. Chicago: University of Chicago Press.
- Jasper, James M. (1998): The Emotions of Protest: Affective and Reactive Emotions in and around Social Movements. In: *Sociological Forum*, Vol. 13, No. 3, S. 397–424.
- Kaiser, Volker (2003): Karl Marx: Darstellung und Kritik als Versprechen der Moderne. In: Fohmann, Jürgen/ Schneider, Helmut J. (Hrsg.): *1848 und das Versprechen der Moderne*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 65–84.
- Kierkegaard, Søren (1992): *Der Begriff Angst (1844)*. Stuttgart: Reclam.
- Kraushaar, Wolfgang (2012): *Der Aufruhr der Ausgebildeten. Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Lahusen, Christian (1996): *The Rhetoric of Moral Protest. Public Campaigns, Celebrity Endorsement, and Political Mobilization*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Lee, Hye Jin (2008): No Adults Left Behind: Reality TV Shows as Educational Tools in the Neoliberal Society. In: *Conference Papers – International Communication Association 2008 Annual Meeting*, S. 1–28.
- Luhmann, Niklas (1991): *Soziologie des Risikos*. Berlin/New York: de Gruyter.

- Luhmann, Niklas (1996a): *Die Realität der Massenmedien*. 2. erw. Aufl. Opladen: Westdt. Verlag.
- Luhmann, Niklas (1996b): Systemtheorie und Protestbewegungen. Ein Interview. In: ders.: *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen* (1994), hrsg. u. eingel. v. Kai-Uwe Hellmann. Frankfurt: Suhrkamp, S. 175–200.
- Malinowski, Stephan/Sedlmaier, Alexander (2008): *Keine richtige Revolution in der falschen. „1968“ als Avantgarde der Konsumgesellschaft*. In: Schaffrik/Wienges 2008: S. 183–209
- Marcuse, Herbert (1965): Nachwort zu: Karl Marx, *Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte*. Frankfurt: Insel, S. 143–165.
- Marwell, Gerald/Oliver, Pamela (1993): *The Critical Mass in Collective Action. A Micro-Social Theory*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Marx, Karl (2007): *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1851), hrsg. v. Hauke Brunkhorst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- McPhail, Clark/McCarthy, John D. (2005): Protest Mobilization, Protest Repression, and Their Interaction. In: Davenport, Christian/Johnston, Hank/Mueller, Carol (Hrsg.): *Repression and Mobilization*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, S. 3–32.
- Meuser, Michael (2005): Professionell handeln ohne Profession? Eine Begriffsrekonstruktion. In: Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): *Professionelles Handeln*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 253–264.
- Mieg, Harald A. (2005): Professionalisierung. In: Rauner, Felix (Hrsg.): *Handbuch der Berufsbildungsforschung*. Bielefeld: Bertelsmann, S. 342–349.
- Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter (1993): Auf dem Weg in die ‚Bewegungsgesellschaft‘? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen. In: *Soziale Welt* 44, Heft 3, S. 305–326.
- Noetzel, Thomas (1999): *Authentizität als politisches Problem. Ein Beitrag zur Theoriegeschichte der Legitimation politischer Ordnung*. Berlin: Akademie.
- Nowack, Cornelia (1991): Lokale Öffentlichkeit und Mobilisierungserfolge. Bürgerproteste in einer Großstadt und einer Kleinstadt im Vergleich. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 4/91, S. 40–48.
- Opp, Karl-Dieter (1978): *Theorie sozialer Krisen. Apathie, Protest und kollektives Handeln*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Opp, Karl-Dieter (2009): *Theories of political protest and social movements. A multidisciplinary introduction, critique, and synthesis*. Oxon/New York: Taylor & Francis.
- Paris, Rainer (1998): Der kurze Atem der Provokation. In: ders.: *Stachel und Speer. Machtstudien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 57–89 (zuerst in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Vol. 41 (1/1989), S. 33–52.)
- Pfadenhauer, Michaela (1998): Das Problem zur Lösung. Inszenierung von Professionalität. In: Willems, Herbert/Jurga, Martin (Hrsg.): *Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch*. Opladen/Wiesbaden: Westdt. Verlag, S. 291–304
- Pross, Harry (1992): *Protestgesellschaft. Von der Wirksamkeit des Widerspruchs*. München: Artemis und Winkler.
- Rademacher, Michael (1997): George Orwell, Japan und die BBC. Die Rolle des totalitären Japan bei der Entstehung von Nineteen Eighty-Four. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 149. Jahrgang, 234. Band, S. 33–54. <http://www.verwaltungsgeschichte.de/japan.html>.
- Rothschild, Thomas (1980): *Liedermacher. 23 Porträts*. Frankfurt: Fischer.
- Rucht, Dieter/Roth, Roland (1992): „Über den Wolken...“. Niklas Luhmanns Sicht auf soziale Bewegungen. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 2/92, S. 22–33.

- Saussure, Ferdinand de (2001): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* (1916). 3. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter.
- Schaffrik, Tobias (2008): ...als man zugleich narzisstisch und solidarisch sein konnte. Überlegungen zu Narzissmus, Öffentlichkeit und „1968“. In: ders./Wienges 2008, S. 29–45.
- Schaffrik, Tobias/Wienges, Sebastian (Hrsg.) (2008): *68er Spätlese – Was bleibt von 1968?* Münster: LIT.
- Schmidt, Thomas E. (2010): Wir gegen alle. Vor 25 Jahren demonstrierten Hunderttausende in Bonn gegen die Raketen-Nachrüstung. In: *DIE ZEIT*, 10.06.2010.
- Schmoliner, Stephanie/Urich, Karin/Klein, Ansgar/Rohwedder, Jörg/Notz Gisela (2012): Editorial. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 2012. Heft 1.
- Schnibben, Cordt (2001): Das große Sackhüpfen. In: *Der Spiegel* 5/2001 vom 29.01.2001, S. 172–176.
- Stichweh, Rudolf (1996): Professionen in einer funktional differenzierten Gesellschaft. In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): *Pädagogische Professionalität*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 49–69, hier zit. nach der erw. Fassung <http://www.unilu.ch/files/stw-prof.fd.pdf>.
- Tilly, Charles (1978): *From Mobilization to Revolution*. New York: Random House.
- When, Francis (2001): *Karl Marx. A Life* (1999). New York: W. W. Norton & Company.
- Winter, Martin (1998): Protest policing und das Problem der Gewalt (Der Hallesche Graureiher 98-5). Halle. <http://www.soziologie.uni-halle.de/publikationen/pdf/9805.pdf>.
- Žižek, Slavoj (2009a): *First As Tragedy, Then As Farce*. London/New York: Verso.
- Žižek, Slavoj (2009b): *Auf verlorenem Posten*. Frankfurt: Suhrkamp.